

Deutsche Zeitung

Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica 5, Telephon Nr. 21 (interurban)
Ankündigungen werden in der Verwaltung zu billigsten Gebühren entgegengenommen

Bezugspreise für das Inland: Vierteljährig 40 Din, halbjährig 80 Din, ganzjährig 160 Din. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. Einzelnummer Din 1.50

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag früh und Samstag früh mit dem Datum vom Sonntag

Nummer 101-102

Celje, Sonntag, den 25. Dezember 1932

57. Jahrgang

Frohe Weihnachten!

Frohe Weihnachten? Dieser Wunsch klingt heute wie bittere Ironie. Selten gab es noch so wenig frohe Weihnachten wie die heurigen, wird mancher sagen. Ja, dies wäre wahr, wenn der Zauber dieses geheimnisvollsten aller Feste nur im Materiel- len bestünde. Wenn es bloß jene Freude gäbe, die reiche Geschenke und reichbesetzte Tische bilden. Dann freilich sieht das heurige Christkind für die meisten Menschen recht mager und traurig aus. Denn die materielle Lage der Welt ist wohl am besten gekennzeichnet durch die Tatsache, daß 30 Millionen Menschen arbeitslos sind. Zählt man die Familien dazu, ist es ein unerhörter, ungeheuerlicher Abgang an Verdienst und Lohn und Verbrauch. Die Beklemmung, die von diesem unübersehbaren mangelleidenden Arbeitslosenheer auf jenen Teil der Menschheit herüberweht, der noch Arbeit hat, müßte auch diesem das einst so fröhliche, sorgenentbundene, märchenduftende Weihnachtsfest zu einem traurigen machen.

Und doch sagen wir: Frohe Weihnachten! Wagt ihr denn nicht, daß die Freude und der Genuß etwas Verhältnismäßiges sind? Daß ein armes Kind mit einer goldpapierbellebten Nuß, mit einem einzigen rotbackigen Apfel mehr selige Freude erlebt als das reiche, verwöhnte Kind mit einem Aufbau kostbarster Spielzeuge? Heute wird es viele Tausende von Familien geben, die mit Wehmut an die vollen Christbäume vergangener Jahre denken werden. Mancher Mutter wird das Herz wehtun, wenn sie die so sorgenvoll zusammengesparten und trotzdem so lang gebliebenen Weihnachtsgeschenke für ihre Lieblinge zurechtstellen wird. Keine Tränen der

Trauer, liebe Mutter, diese kleinen, ach, so billigen Gaben werden nicht weniger Freude bereiten wie die reichen von früher! Größer noch wird die Freude sein, weil man eine Gabe ja nur schätzt, wenn sie selten ist, wenn sie schwer erhofft werden konnte. Ihre Armut macht der Seele nichts. Froher wird das Herz der Eltern sein, wenn sie heute die strahlende Freude in den Augen der Kinder sehen werden an etwas, was nicht Selbstverständlichkeit in einem Kaufladen mit fast alltäglicher Rühle einkaufen ging, sondern was durch monatelange, sorgende Gedanken, durch eigene Entbehrungen veredelt wurde; was in der sorgenden Liebe des Mutterherzens zum Kleinod wurde trotz seiner armseligen Außerlichkeit.

In üppigen Zeiten sind frohe Weihnachten meistens nur Schein. Die herrlichsten Funken tiefsten Menschentums kann nur bittere, arme, elende Zeit aus den Herzen schlagen. In einer solchen Zeit ist das Christkind im kalten Stalle zu Bethlehem auf Stroh geboren worden. In einer Zeit der Menschheitswende, als ebenso wie heute eine unbekannte Zukunft wie eine finstere Wolkenwand am Himmel drohte. Damals war es so wie heute: Wohl ahnten es die Völker, wohl wußten es helle Geister, daß

es anders werden müsse mit der Menschheit, aber wie es werden würde, wußte niemand. Auch heute, inmitten einer ungeheuren Bedrängnis, deren Unlösbarkeit die monumentalen Züge göttlicher Vorsehung zu zeigen beginnt, wissen wir alle, schreiben mit diesem Wissen Tausende von dicken Büchern voll, daß wir an einer Wende stehen. Wozu es sich wenden wird, weiß jedoch niemand. Vor zweitausend Jahren schickte Gott seinen Sohn zur Welt, nicht in einen goldenen Palast, nein, in einen traurigen Stall, damit die ungeheure Menschheitswende vollendet werde. Vielleicht steht auch heute, bildlich genommen, irgendwo der Stall, in dem das Kind schon geboren wurde, das der ratlosen Menschheit Erlöser werden wird.

Frohe Weihnachten! Herzensvolle Weihnachten! Froh und herzlich, weil gerade in der Not die Gabe dem Geber und dem Nehmer edelste Freude macht. Heute ist die Zeit, in der wir den tiefen Sinn des Weihnachtsfestes am leichtesten erfassen können: rundum ist drohende, finstere, eisige Winternacht, am grünen Baum der Hoffnung haben unsere bedrängten Herzen aber die symbolischen Lichter der Freude angezündet, weil das Christkind doch zur Welt kommt und weil es lebt.

Frohe Weihnachten!

Nationalismus und Wirtschaft

Von R. J. Zimmer, Celje

Die Nachricht, daß in Italien die Industrie unter staatliche Kontrolle gebracht werden soll, veranlaßt uns darüber nachzudenken, in welche Bahnen eigentlich die industrielle und mit ihr auch die ge-

samtwirtschaftliche Tätigkeit geleitet werden soll. Wir belamen bisher fast ausschließlich die politischen Auslassungen des Nationalismus zu hören und teilweise auch zu spüren. Nun scheint man aber mancher-

erobert hat. Das ist aber nun schon drei Jahre her. Was hat man seither nicht von dem kleinen Wundergeiger gesprochen!

Am 22. Jänner 1917 wurde er in Newyork geboren, übersiedelte aber schon mit neun Monaten nach San Francisco, wo er mit seinen Eltern alle großen Konzerte besuchte, was für ein Kind von ein bis zwei Jahren gewiß keine geringe Leistung war. Schon in diesem Alter begann er eine ausgesprochene Neigung für Violine zu zeigen. Als man dem Dreijährigen eine kleine Geige, ein Kinderspielzeug, schenkte, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als sie zu zerschlagen, denn sie gäbe „keinen guten Klang“. Mit vier Jahren endlich bekam er seine erste richtige Violine und Herrn Louis Persinger, Primgeiger des Orchesters von San Francisco, als Lehrer. Drei Jahre später gab er sein erstes Konzert, begleitet vom symphonischen Orchester von San Francisco. Konzerte von Mendelssohn und Paganini waren in seinem Programm. Ein nicht endenwollender Jubel dankte dem Wunderkind. Mit acht Jahren trat er in New-York in der Manhattan-Oper auf, wo er das Violin-Konzert von Beethoven mit solcher Vollkommenheit spielte, daß das ganze Haus vor Staunen und Begeisterung starr blieb. Mit dem rumänischen Virtuosen Georges Enesco arbeitete Jehudi ein Jahr lang in Paris, dann in Rumänien selbst. Zwei weitere Jahre banden ihn an den größten Schweizer Violinkünstler und Spezialisten für Bach und Beethoven, Adolf Busch in Basel. Nun übt er immer noch mit dem heißblütigen Georges Enesco, der

ihm der liebste aller seiner Lehrer geworden ist. Während all dieser Studienzeit bei den großen Geigern der Jetztzeit trat er in allen größeren Städten Europas und Nordamerikas auf und ist so der meistbekannte, beliebteste und vollstümlichste Violinkünstler der alten und der neuen Welt geworden, den auch die Kleinstädter durch seine hervorragenden Schallplatten sehr gut kennen. Er registriert seine Stücke nur für „His Master's Voice“.

In einer der reizendsten kleinen Ortschaften der Ile-de-France bei Paris haben nun seine Eltern eine Villa erstanden, wo Jehudi in seiner Freizeit mit seinen zwei kleinen Schwestern toben kann, schwimmen, boxen und turnen kann, denn seine Eltern wollen, daß ihr Jehudi ein gesunder, starker Junge sei. Dabei vernachlässigen sie aber ja nicht seinen Unterricht — Jehudi selbst ist mit seinen kaum sechzehn Jahren ein sehr ernster, grüblerischer Forscherkopf, liebt besonders Mathematik, Geographie und Geschichte und beherrscht bereits die englische, französische, deutsche und italienische Sprache in einer für sein Alter hervorragenden Weise. Um seine Bildung noch zu vervollkommen, besucht er nun zahlreiche Vorlesungen an der Sorbonne in Paris. Aber von Zeit zu Zeit macht ihm eine Konzertreise immer Vergnügen. So hat er heute den Weg nach Genf gefunden.

Das Podium füllt sich mit den Musikern des größten Orchesters der französischen Schweiz, des Orchestre de la Suisse Romande, das durch sein wiederholtes Auftreten im Radio in aller Welt

Jehudi Menuhin

Musikalische Plauderei von Martha Hochwallner, Lausanne

Lausanne, Anfang Dezember

In eintönig gleichmäßiger Eile rast das Auto auf der regenfeuchten, schwarzglänzenden Asphaltstraße in die Nacht hinein. Hinter uns verschwinden die Lichter von Lausanne in feuchtem Nachtnebel und feinem Nieselregen. Der Genfersee naht sich erloschen, verschleiert, grenzenlos dem Straßenrand. Die Scheinwerfer ziehen hohe, lahle Wappeln in ihren Lichtkreis, werfen sie wieder in die Dunkelheit zurück. Die kleinen Städte Morges, Rolle, Nyon, Coppet rühren an unser Bewußtsein, ohne daß wir Zeit haben, es zu begreifen. Genf mit seiner Paris abgeschauten Lichterkelch nimmt uns auf. Breite, von Reichtum zeugende Straßen, prunkvolle Parkanlagen und verschwenderisches Licht. Genf, die Stadt des Völkerbundes, in der erst kürzlich gegen aufständische sozialdemokratische und kommunistische Massen Militär aufgeboten werden mußte. Mit leisem Kreischen hält der Wagen inmitten einer Unmenge anderer vor dem Konzerthaus Victoria-Hall. Warme, schmeichelnde Luft schlägt uns beim Eintritt entgegen. All die elegant gekleideten Herren und Damen in großer Abendtoilette verbreiten ein Gewoge feinsten Parfüms, von leichtem Zigaretten-duft durchwoben. Das Haus ist trotz Krise und seit Jahren wachsendem Interessemangel für wahre, hohe Kunst glänzend besetzt. Mag sein, weil Jehudi Menuhin sich die Herzen der Genfer schon einmal

orts auch die Absicht zu haben, es auf Experimente auf dem Gebiete der Wirtschaft antommen lassen zu wollen.

Noch sozusagen in der industriellen Frühzeit, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und nach den ersten Erfindungen (Kohlschloß, Dampfmaschine, Spinnmaschine), als die Industrie erst im Entwickeln war, also noch im Reifealter des Industrialismus, mußte die Industrie durch Zollschutz und staatliche Förderung hochgebracht werden. In dieser Periode erscheint auch der Nationalismus als System ökonomischen Denkens auf der Bildfläche. Überall begegnen wir der nationalen und politischen Kategorie. Diese Kategorie tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Eine nationale Wirtschaft entsteht, die sich jedoch weniger aus eigenem heraus, vielmehr unter der Heggie des Staates entwickelt. Der nationale Staat leitet die Wirtschaft und er reglementiert sie. Eine ungemein lebhaft wirtschaftspolitische Tätigkeit setzt ein. Es entstehen neue Industrien und neue Industriezweige. Den Vorrang haben hierbei jene Industrien, die unmittelbar für Heereszwecke arbeiten, und Industrien, die im Kriegsfall zur Produktion von Armeematerialien herangezogen werden können. Auch die sogenannte Surrogat-Industrie wird möglichst gefördert, denn sie produziert den Ersatz für jene Rohstoffe, die — im Falle einer Absperrung der Grenzen — nicht aus dem Ausland herangeschafft werden können. Der Staat beginnt sich immer mehr und mehr in alle Gebiete des Lebens einzumischen. Er organisiert den Binnenmarkt und er reglementiert den Außenhandel. Der Staat errichtet Produktions- und Handelsmonopole. Er wird wirtschaftlich fast hermetisch vom Ausland abgesperrt und durch Protektionismus und Prohibitionismus soll der Binnenmarkt und der Inlandsabatz gepflegt werden.

Es bestehen vielfältige Gegensätze und immer wieder tauchen neue Gegensätze auf. Das Prinzip der nationalen Ökonomie ist die nationalpolitische Idee. Das ganze wirtschaftliche System jedoch, gebildet vom Nationalismus, zeichnet sich durch seine gesonderte Weltanschauung aus. Die Austragung der bestehenden und der fortwährend neuauftauchenden Gegensätze bedarf selbstverständlich einer gewissen Sammlung der Anhängerschaft. Hierzu ist Agitation notwendig. Sobald jedoch die Agitation sich von den sachlichen Grundlagen loszulösen beginnt und sobald die sachlichen Ziele aus dem Gesichtskreis zu verschwinden beginnen, sehen wir, daß dürftige Schlagwörter und armseliges Machttreiben überwuchern. „Gemeinwohl“ heißt es schlechthin überall auf den Fahnen; es scheint jedoch mehr bloßes Gruppeninteresse zu sein, ja mehr noch, es hat den Anschein, als wäre es das Streben nach Bekämpfung und Unterdrückung des Gegners. Hierbei fragt niemand um den Preis, niemand nach den Mitteln. Dogmatismus und Demagogie tritt in den Vordergrund.

Nicht die spirituelle Bervollkommnung oder die Moral ist der erstrebenswerte Hauptzweck, sondern

einig und allein die Macht der eigenen Nation. Stark und mächtig sein, das ist die Parole. Hierum dreht sich alles. Das allein muß verwirklicht werden. Gerecht oder ungerecht ist nebensächlich. Niemand schert sich darum und niemand wird darnach gefragt. Es gibt kein Bedenken, ob etwas mild oder grausam ist. All das ist unwichtig. Wichtig ist einzig und allein das Wohl der eigenen Nation, des eigenen Staates, denn das ist das höchste Kriterium, das alle zu erreichen trachten müssen.

Das Element des „Kampfes“ erscheint an der Oberfläche. Die Gegensätzlichkeit der nationalen Interessen bildet die leitende Idee des Nationalismus. Was für das eine Volk gut und erlaubt ist, ist für das andere Volk keinesfalls gut und nicht statthaft. Es wird also die Ueberlegenheit des eigenen Volkes hervorgehoben. Die Rasseigenschaften und die vorhandenen ethischen Vorteile der eigenen Nation werden hervorgehoben und gewissermaßen „heilig“ gesprochen. Die eigene Nation hat eine „heilige Mission“ zu erfüllen. Es bedarf daher aller nationalen und aufbaufähigen Elemente. Der Glaube, daß die eigene Nation allen anderen Völkern überlegen ist, wird mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gepflegt. Die Rassenmomente werden fast immer betont. Rassenreinheit als Allheilmittel wird gepredigt. Wehe, wenn die eigene Rasse, die hochwertigste aller Rassen, durch Beimischung fremden Blutes verunreinigt werden sollte.

Alle Kräfte sollen konzentriert werden und in ein Zentrallager geleitet werden. Das Parteiwesen muß abgeschafft werden. Der Parlamentarismus muß abgeschafft werden. Nur keine Zerspitterung der nationalen Kräfte. Kampfbereit sein ist alles, denn jedes Volk hat gegen jedes andere zu kämpfen. Dieser Kampf soll nicht nur mit materiellen, sondern auch mit allen anderen verfügbaren Mitteln ausgetragen werden; also auch die geistigen Mittel werden als Kampfwerkzeuge mit in Rechnung gestellt werden müssen. Die Elemente die sich also herauskristallisieren sind: Konzentration, Etatismus, Militarismus, Staatsinterventionismus.

Der Militarismus wird im Nationalismus verherrlicht. Nicht wirtschaftliche Ziele, sondern politische Ziele werden ausgestellt. Allein diesen wird zugestrebelt. Keine Harmonie nach außen. Nach außen nur Kampf. Den Anforderungen dieses Kampfes wird alles untergeordnet; auch die Wirtschaft. Die Politik allein ist wichtig, von ihr wird alles beseelt, sie hat überall den Vorrang. Da der Staat die größtmögliche Macht braucht, muß die Wirtschaft so geregelt werden, daß sie dem Staate diese Macht zu verschaffen in der Lage sei.

Organisation ist wichtig. Organisation ist wesentlich. Die freie Konkurrenz, da sie für den Nationalismus Desorganisation bedeutet, muß abgeschafft werden. Die Nation wird durch die freie Konkurrenz anderen Nationen gegenüber nur geschwächt. Sie muß also verschwinden. Alles muß diszipliniert und reglementiert werden. Individuelle Initiative wird nur dann gefördert, wenn sie sich dieser Disziplin

unterordnet und in dieselbe eingliedert. Die freie Konkurrenz verursacht Schwächung der nationalen Schlagkraft. Weg mit ihr. Alles muß entsprechend etikettiert, organisiert, numeriert und reguliert werden.

Heil und Prosperität müssen innerhalb der Grenzen gefunden werden. Aus dem Chaos der einander entgegengesetzten Interessen läßt es sich kaum mehr mit Sicherheit bestimmen, ob die Autarkietendenz aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen derartig an Kraft gewonnen hat. Die Selbstgenügsamkeit oder Autarkie bildet das Ideal des Nationalismus. Alle zum Leben notwendigen Produkte müssen im Lande selbst erzeugt werden. Heimische Gründungen werden also prämiert und subventioniert. Die Rentabilität dieser Unternehmungen ist nicht wichtig. Für einen etwaigen Ausfall muß der Staat, muß die nationale Gemeinschaft aufkommen. Die heimische Industrie muß unterstützt werden. Protektionismus hier, Protektionismus dort. Die nationalen Fabriken werden gefördert, selbstverständlich auf Kosten fremder Industrien. Der Personen- Waren- Kapitalverkehr zwischen den einzelnen Ländern muß derartig organisiert werden, daß er den möglichst größten Nutzen für den eigenen Staat abwirft. Daß der Kontrahent dabei einen direkten Schaden erleidet, ist selbstverständlich, jedoch vollkommen in Ordnung. Was Nutzen für den einen ist, heißt Schaden für den anderen. — Die Prinzipien „Hand wird nur von Hand gewaschen“ und „Leben und leben lassen“ sind für den Nationalismus nur Ueberbleibsel einer liberal-individualistischen Auffassung und werden als unbrauchbar abgelegt.

Die Größe und die Macht des eigenen Volkes ist für den Nationalismus das einzig Wesentliche. „Der Reinertrag“ ist vollkommen nebensächlich und muß als merkantilistische Idee verschwinden. Weder der Reinertrag des Einzelnen, noch der Reinertrag der Massen ist wichtig. Auch der Reinertrag der nationalen Wirtschaft ist nicht wesentlich. Der Umfang der Produktion oder der sog. „Rohertrag“ ist allein maßgeblich.

Der Staat und die Idee des Staates wird verherrlicht. Seiner Größe, seiner Macht muß sich alles unterordnen und wird alles untergeordnet. Ihm wird das denkbar größte Betätigungsfeld freigelassen und eingeräumt. Der Staat ist der bedeutendste Produzent, denn er produziert Gesetze, die Ordnung und die Organisation. In seine Sphäre reicht alles und das menschliche Leben wird durch den Staat reguliert. Der Staat reglementiert das wirtschaftliche Leben und interveniert überall, auf allen Gebieten.

Der Begriff des Sparens ist dem Nationalismus unbedeutend. Das ist für ihn unwesentlich. Ein hohes und etatistisches Staatsbudget ist notwendig, da sich die nationalpolitische und militaristische Staatspolitik eben in diesem Etatismus äußert.

Das Prinzip ist nicht Freiheit, sondern Zwang. Groß ist die Verantwortung der politischen Führer gerade jetzt und sie laden schwere Schuld

bekannt ist und sowohl seinem Dirigenten, Herrn Ernest Ansermet, als auch seinem ersten Violinisten, Herrn Edmond Appia, Professor der Virtuositäts-Klasse am Konservatorium von Lausanne, seinen ausgezeichneten Ruf verdankt. Der Redeschwall des Publikums beruhigt sich, wird ein leises Raußen, dann ein kaum hörbares Flüstern, man hört nur die leisen Töne der verschiedensten Instrumente, die man stimmt. Es ist ganz eigenartig, dieses Vorspiel jeden Konzertes, das Stimmen der Instrumente. Nun schweigt auch das Bienengejumm der A- und G- und D-Saiten...

Ein blonder, gesund aussehender Junge mit lieben, regelmäßigen Zügen arbeitet sich durch das Gewirr des Orchesters zum Dirigenten vor. Das Gespannte, diese gewisse anbetungsvolle Furcht vor dem außergewöhnlichen Anblick des Wunderkinds weicht von allen Anwesenden. Ach, wie herrlich! Er ist ja wie ein ganz gewöhnlicher Junge seines Alters, hat gar nichts Außerordentliches in seinem Wesen, ein liebes, gewinnendes Lächeln auf den Lippen — und so löst er einen stürmischen, begeisterten Empfangs- Applaus ein!

Dann wartet alles auf den ersten Ton dieser Geige, dieser Geige, die ein reiches amerikanisches Ehepaar, Mistress und Mister Goldman, dem Liebling der Vereinigten Staaten geschenkt hat. Eine echte Stradivari-Geige, die 60.000 Dollar wert sein soll.

Jehudi steht zwischen Herrn Ansermet und Herrn Appia. Ein kaum merkbares Nicken seines blonden Knabenhauptes, und die Töne des E-Dur-

Konzertes von Bach strömen in Gewalt und Süße, in Jubeln und Jauchzen aus seiner Geige. Das ganze Orchester jubelt mit — Jehudi's Saitenstimme aber schwebt wie etwas ganz Außergewöhnliches, Göttliches immer über all der Symphonie von Tönen. Wem da nicht das Herz aufgeht, der soll einer andern Göttin als der Musik dienen.

Wie er da steht, grad wie eine junge Tanne, seine Geige meisternd wie im Spiel, keine noch so hohe Lage, keine noch so schnelle Kadenz scheint ihm Schwierigkeit zu bereiten. Nach der Art seiner Bogensführung, seiner Körperhaltung und der Haltung seines Instrumentes, das ohne Rissen oder Seidentuch direkt mit seinem Körper verwächst, bekennt er sich offen zur modernen Schule. Dieser Junge vereint völlige Unfehlbarkeit der Technik mit einer Musikalität, die es ihm ermöglicht, so zu spielen, daß man stets überzeugt ist, so und nicht anders habe der Komponist gewollt, daß seine Musik klinge. Ein strahlender Akkord schließt das schladenlos reine, fließend anmutige Bachsche E-Dur-Konzert.

Die Zuhörer rasen vor Beifall. Immer wieder ruft man Jehudi. Er aber will den Beifall nicht allein für sich einheimsen, drum nimmt er die Hand des Dirigenten und schüttelt sie ihm in offenerherziger Jungen-Dankbarkeit.

In meinem Programm folgt nun als zweiter Teil das siebente Mozart-Konzert für Violine. Sonderbar! Wenn man heute einen Musiker nach diesem siebenten Mozart-Konzert fragt, wird er verwundert den Kopf schütteln und sagen: Aber es

gibt ja doch nur sechs! Denn nicht viele wissen, daß dieses Konzert erst 1907 in einem Familienarchiv Frankreichs wieder entdeckt wurde. Bald darauf fand Dr. Kopfermann in Berlin eine Kopie desselben Manuskriptes in seiner Bibliothek und die Entdeckung wirbelte ein wenig Staub auf. Die erste Aufführung dieses Violinkonzertes, das eine der herrlichsten Schöpfungen Mozarts ist, fand am 4. November 1907 in Dresden statt. Noch im selben Jahre machte Georges Enesco die Pariser Musikfreunde in den Concerts Colonne mit dem Werk bekannt. Seitdem aber ist es wieder in Vergessenheit gesunken. Erst der junge Jehudi, der sich in das Konzert rein verliebt hat, machte sich eine Aufgabe daraus, dem großen Publikum diese Meistererschöpfung zu offenbaren. So spielte er sie 1928 das erste Mal in New-York, dann 1931 in Rom, Mannheim und Berlin, begleitet vom Orchester der Berliner Philharmoniker unter der Leitung seines guten Freundes, des großen Konzertmeisters Bruno Walter. Auch Paris, Basel, Zürich haben das siebente Konzert kennen gelernt. Bald wird er es in Amsterdam, im Haag, in Hamburg, Florenz, London mit den größten Orchestern der großen Öffentlichkeit mitteilen. Und heute, heute sollen es die Genfer kennen lernen...

Wieder empfängt heißer Beifall den Jungen beim Eintritt in den Saal. Wie Jehudi dieses Konzert, erst von ihm aus seinem 150-jährigen Dornröschenschlaf aufgeweckt, wiedergibt, das ist einfach ein Wunder. An sich schon ein zauberhaftes Werk, sehr virtuos geschrieben, im Geigenpart von

auf sich, wenn sie durch Dogmatismus und Demagogie die Befriedigung hemmen, wenn sie sich eigensinnig der etappenweisen Vorwärtsentwicklung im Rahmen des jeweils Erreichbaren entgegenstemmen und wenn sie Ehrgeiz und Machtstreben um jeden Preis den sachlichen Dingen voraushalten.

Politische Rundschau Inland

Die jugoslawische Antwort auf die italienischen Demonstrationen

Bekanntlich ist in letzter Zeit in Italien ein Sturm von Demonstrationen gegen Jugoslawien aufgebraust, weil man angeblich auf der Insel Arl einen Faschisten erschlagen habe und in Trogir die venezianischen Löwen an einem Hause beschädigt wurden. Im italienischen Senat kam es zu äußerst scharfen Angriffen und sogar der italienische Regierungschef nahm zu dieser Sache Stellung. Wegen dieser Vorfälle wurden im jugoslawischen Senat zwei Interpellationen an den Außenminister eingebracht, welcher am 21. Dezember auf sie antwortete. In der Interpellation Dr. Majstorović heißt es, daß die Beschädigung der venezianischen Löwen an der Stadtmauer in Trogir nichts anderes sei als die Ausschreitung unbekannter Personen; sie trage bloß den Charakter einer gewöhnlichen Polizeiverletzung. Die Löwen von St. Markus, die so zahlreich in ganz Dalmatien seien, stellen keinen künstlerischen, archäologischen oder geschichtlichen Wert dar, denn sie seien bloß Amtswappen der ehemaligen Republik Venedig. Diese Wappen müßten entfernt werden, wie Italien in seinen durch den Friedensvertrag erhaltenen Provinzen alles entfernt hat, was an die frühere Herrschaft erinnerte; hiebei seien nicht einmal Grabdenkmäler geschont worden. Vom angeblichen Mord auf Arl stellte die Interpellation fest, daß dieser vollkommen erfunden sei. Senator Dr. Trinastić erinnerte in seiner Interpellation daran, wie das jugoslawische Volk auf Arl unter der venezianischen Herrschaft seine damaligen Heime verlor, wie der Gottesdienst in jugoslawischer Sprache abgeschafft worden sei, die Jugoslawen in den berühmtesten venezianischen Kirchen und auf den Galeeren schmachteten und alle Wälder ausgerottet worden seien. In seiner Erwiderung auf die zwei Interpellationen erklärte Außenminister Jestić, daß die Reden der Interpellanten im italienischen Senat sowie die Rede des italienischen Ministerpräsidenten die königliche Regierung überrascht und einen peinlichen Eindruck in unserem ganzen Staat erzeugt haben. Die königliche Regierung habe sich in ihrer ganzen Politik gegenüber dem Königreich Italien stets nach dem aufrichtigen Wunsche gehalten, mit ihm in möglichst guten nachbarlichen Beziehungen zu leben und diese Beziehungen zu möglichst freundschaftlichen auszugestalten. Die königliche Regierung wünschte

stets, daß diese kleine Zahl von Optanten, die nach dem Rapallovertrag für Italien optiert haben, in Harmonie mit unserem Element lebe. Die Staatsbehörden hatten immer und haben auch jetzt den Auftrag, den Optanten allseitigen Schutz zu gewähren; von ihnen aber verlangen wir, daß sie trotz der großen Privilegien, die ihnen die Verträge geben, nicht vergessen, daß sie in unserem Staat, in unserem Küstenland, eine unbeträchtliche und bedeutungslose Minderheit bilden und daß sie für sich keinen Ausnahmestatus verlangen dürfen, der sie von der Achtung unserer Staatsgesetze befreien würde. Ferner dürfen sie nicht vergessen, daß sie auch Verpflichtungen gegenüber dem Staate haben, in dem sie leben. Die Inzidente, über die mich die Herren Senatoren interpellierten, haben nichts Dramatisches an sich. Nur einer böswilligen Kampagne ist es zuzuschreiben, daß sie als systematische Aktion des Hasses und der Provokation Italien gegenüber dargestellt wurden. Das Inzident in Arl war eine gewöhnliche Kaffeehausrauferei von weinerhitzten jugoslawischen und italienischen Jünglingen, die sich in der Nacht vom 25. auf den 26. August verprügeln. Beim Weggang aus dem Kaffeehaus wurde auf italienischer Seite Carlo Lusino und auf jugoslawischer Josp Bogisic verwundet. Noch in derselben Nacht wurde Lusino nach Susak und von dort ins Spital nach Fiume überführt, das er am 8. November vollkommen geheilt verließ; er lehrte nach Arl zurück und widmete sich seinem früheren Berufe. Die Igl. Regierung habe den Vorfall untersucht und dem Vertreter Italiens in Beograd erschöpfenden Bericht erstattet. Carlo Lusino sei nach einem Fußballspiel mit seinen italienischen Kollegen am 4. Dezember plötzlich erkrankt und am 5. Dezember gestorben. Sofort nach seinem Tode verlangte der italienische Konsularvertreter die Obduktion der Leiche, zog aber bald seine Forderung wieder zurück. Hieron verständigte der italienische Gesandte in Beograd den Außenminister. Trotzdem verfügte die königliche Behörde im Auftrage des Untersuchungsrichters in Sibenik die Obduktion der Leiche des verstorbenen Lusino. Diese führten vom Gericht bestimmte Spezialisten aus, welche feststellten, daß Lusino ein Bruch auf der linken Seite gerissen sei. Ferner stellten sie fest, daß die bei der oben erwähnten Rauferei erhaltenen Wunden vollkommen geheilt waren und daß der Tod Lusinos mit diesen Wunden in keinem Zusammenhang stehe. Deshalb war kein Anlaß zu einem diplomatischen Protest von Seite des italienischen Vertreters gegeben. Was das Inzident in Trogir anbelange, wo in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember unbekannte Täter, die verfolgt werden, das Relief an der Tür eines Hauses beschädigten, das dann von den Behörden abgenommen und in das Stadtmuseum übertragen wurde, sei diese Gewalttat offen zu verurteilen und aufrichtig zu bedauern. Dadurch wurden aber weder moralisch noch materiell Interessen des Königreiches Italien verletzt, so daß kein Anlaß für irgendeinen diplomatischen Protest vorhanden war. Beleidigt wurde

höchstens unser Staat und die Gefühle unseres Volkes, das pietätvoll alle fremden Erinnerungen in unserem ganzen Lande behütet, nicht nur jene, die zur Größe und zum Glanz eines alten Ruhmes aufgestellt sind sondern auch die, welche an die Herrschaft der Fremden erinnern. Die Igl. Regierung muß es tief bedauern, daß es im italienischen Senat zu so unüberlegten und schweren Worten gekommen ist, die in den internationalen Beziehungen vereinzelt bleiben müssen. Die Würde unseres Volkes läßt es nicht zu, daß wir uns an dieser Stelle in irgendeine Polemik darüber einlassen. In diesen Zeiten, wo — freilich nur am Papier — so leicht Völker und Staaten geteilt werden, müssen wir kaltes Blut, ruhige Nerven und ein wachsameres Auge bewahren. Dies steht im Einklang mit der Kraft unseres Volkes und mit seiner Bereitschaft, alles für die Freiheit und für die Bewahrung der jugoslawischen nationalen Ererbschaften zu opfern. Der Senator Banjanin, der nach dem Außenminister das Wort ergriff, sagte in seiner Rede u. a. folgendes: In Rom hat man die Antithesen zwischen der Zivilisation Roms und Venedigs und dem Vandalismus Jugoslawiens betont! Auch wir Jugoslawen entzünden uns an dem Reichtum der lateinischen Kultur, der Kultur des Roms der Renaissance. Vor ihr sind wir sogar bereit, auf die peinlichen Seiten dieser Zivilisation zu vergessen, die im alten Rom die Neronen und Caligulas, in jenem der Renaissance die Borgias und ähnliche Typen darstellten. Wenn man von der italienischen Zivilisation spricht, müssen wir betonen, daß wir bei uns außer den venezianischen Löwen auch andere Erinnerungen an diese Zivilisation haben. Von ihr sprechen die nackten Wände und kahlen Flächen unserer Küste, auf welcher die Venezianer alle unsere Wälder vernichtet haben. Ebenso müssen wir auch das neue Gesicht dieser Zivilisation betonen, einer Zivilisation, die uns Höllenmaschinen und Bomben in unseren Staat schickt, um mit ihnen unsere Frauen und Kinder zu erschlagen. Dies ist ferner eine Zivilisation, die Volkshäuser und Schulkhäuser, erbaut mit den blutigen Schwielen unseres Volkes, angezündet, die Brenner aber an hohe Stellen gestellt hat. Die Ereignisse in Trogir und die erfundenen Inzidente auf Arl sind nur ein kleines Sandkorn gegen den Himalaya des Leidens und der Pein der jugoslawischen Brüder unter der Herrschaft dieser Zivilisation.

Großmacht Kleine Entente

Die Außenminister der Kleinen Entente, die am 17. und 18. Dezember in Beograd eine Konferenz abhielten, die, wie immer, in vollster Einhelligkeit verfloß, haben beschlossen, einen permanenten „Rat der Kleinen Entente“ zu gründen, dem die drei Außenminister als Mitglieder angehören sollen. Der Rat wird jährlich wenigstens dreimal tagen. Ferner soll in Genf in ständiges Sekretariat der Kleinen Entente gegründet werden, das die Arbeit des Rates der Kleinen Entente vorbereiten und die Zusammenarbeit der drei Staaten auf politischem und wirtschaftlichem Felde vorbereiten wird. Die nächste Konferenz der Kleinen Entente wird im Februar in Genf stattfinden. Der Pariser „Matin“ schreibt, daß die Gründung des ständigen Rates der Kleinen Entente und eines ständigen Sekretariats ein in der diplomatischen Geschichte ohne Beispiel dastehendes Experiment bedeute, durch das die Kleine Entente zu einem ausgesprochenen Bund mit einheitlichem Oberkommando ausgestaltet wird. Der Ljubljanaer „Slovenec“ schreibt: In der Frage der Abrüstung, der Kriegsschulden, der Sicherheit der jetzigen Grenzen, ferner im Kampf gegen die Revisionsbestrebungen in Europa gibt es nicht mehr die getrennten Staaten Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien, sondern eine einzige Großmacht, die sich Kleine Entente nennt.

Ausland

30 Millionen Arbeitslose

Wie das Internationale Arbeitsamt mitteilt, beträgt die Gesamtzahl des Arbeitslosen 30 Millionen. Der Ausfall an Löhnen und daher an Kaufkraft der Bevölkerung beträgt 4000 Millionen Pfund in Gold.

Die neue französische Regierung

Am 18. Dezember gelang es dem Kriegsminister Paul Boncour nach 24-stündigen Verhandlungen, nachfolgende Regierung zusammenzustellen: Präsidium und Auzkeres: Joseph Paul Boncour (unabhängig); Justiz: Abel Gardey

Enesco durch die für Menuhin eigens komponierten Kadenzen wohl etwas modernisiert, erfährt es nun eine Darstellung von solch letzter Geschliffenheit, zärtlicher Geschmeidigkeit und unaufdringlicher Virtuosität, daß man wohl behaupten kann, kein Geiger der Welt vermöchte das Konzert diesem Jungen nachzuspielen. Edmond Appia hat einen Teil des Konzertes ebenfalls auswendig gespielt und sich damit einen begeisterten Handclap und einen anerkennungs-voll bewundernden Blick Jehudis erworben.

Als dritten Teil gibt Jehudi Menuhin die Spanische Symphonie von Lalo. Welche Leidenschaft, welche Gewalt der Gefühle kann dieser junge Künstler in sein Spiel legen! Wie reißt uns die Wildheit, die heiße Verworrenheit, die Leidenschaftlichkeit dieser spanischen Romantik mit! Der letzte Aktord des Allegros ist ein wilder Schrei, der Höhepunkt des immer mehr gesteigerten letzten Teiles. Jetzt läßt sich das Publikum nicht mehr halten. Klatschen allein drückt die Begeisterung, die Dankbarkeit, die Beglückung nicht mehr aus. Durch Zurufen und Trampeln bringt es das jubelnde Haus dazu, daß Jehudi noch einmal mit seiner Geige herauskommt und — welch großherziges Geschenk einer Draufgabe — das Präludium und die Fuge der ersten Bach-Sonate für Violine-Solo mit unbegreiflicher Plastik der Darstellung in allem Ebenmaß ihres architektonischen Aufbaues vor uns erstehen läßt. Herrlich diese kraftstrotzende Art des Musizierens, das keine technischen Hindernisse kennt und nichts hat von der Blässe des Artistentums.

Und fast unglaublich scheint es, daß dieser Knabe nicht nur diese eine Bach-Sonate, sondern alle, alle, und noch die von Mozart und Beethoven und oben-dreien 48 große Violin-Konzerte auswendig aus dem Ärmel schütteln kann. (In kurzer Zeit wird er zum fünfzehnten und sechzehnten Mal in New-York auftreten und sein fünfzehntes und sechzehntes Programm zur Aufführung bringen; noch kein einziges Mal hat er in der gleichen Stadt ein Programm zweimal gespielt!)

Der Durst der Zuhörer, diesen herrlich begabten jungen Hexenmeister wieder und wieder zu hören, scheint unstillbar. Der Beifall will nicht enden. Da kommt Jehudi noch einmal — im hellen Sportmantel und zieht seine Mütze... Das will wohl heißen: „Jetzt ist es genug, ich dank' Euch allen recht vielmals, aber mein Vater will mich schnell allen Angriffen der Zuhörer um Unterredungen und Autogramme entziehen. Ein Auto wird mich in einer halben Minute entführen.“

So ist der letzte Eindruck dieses gottbegnadeten Wunderkinds doch wieder ein recht menschlicher, irdischer: Jehudi zieht seine Mütze, schüttelt die kurzen blonden Locken und setzt dann seine Mütze wieder auf.

Die Menschen aber, die nach ihm den Saal verlassen, wissen, daß ihnen dieser Abend einen Eindruck fürs Leben gelassen hat. Sie sind erfüllt von einem inneren Glück, über so viel begnadetes Musikertum bei einem Jüngling, dessen Wege weite Möglichkeiten sind.

(radikal); Inneres Chautemps (radikal); Finanzen: Chéron (unabhängig); Krieg: Daladier (radikal); Flugwesen: Painlevé (sozialrepublikanisch); Volkserziehung: De Monzie (sozialrepublikanisch); Handel: De Jouvenel (unabhängig); öffentliche Arbeiten: George Bonnet (radikal); Arbeit: Dalimier (radikal); Volksgesundheit: Danielou (Linkszentrum); Post: Laurent-Eynal (Linkszentrum); Ackerbau: Rouvière (radikal); Handelsmarine: Meyer; Kolonien: Albert Sarraut (radikal); Pensionen: Gallet (radikal). Der neue französische Ministerpräsident Paul-Boncour steht heute im Alter von 59 Jahren. Wie seine Kollegen Millerand, Briand, Viviani, Laval war auch Paul-Boncour ursprünglich begeisterter Marxist; erst im Jahre 1931 trat er aus der sozialistischen Partei aus. Wie alle französischen Exsozialisten betätigte sich Paul-Boncour namentlich auf militärischem Gebiete mit großem und radikalem Eifer. Bekannt ist sein Abrüstungsplan, der von der Konferenz der fünf Großmächte verworfen wurde mit der Begründung, daß dieser „Abrüstungsplan“ keine Abrüstung zulasse. Jedenfalls steht der „Sozialist“ Paul-Boncour seinen Vorgängern Poincaré und Lardieu hinsichtlich der militärischen Macht Frankreichs nicht nach. Das Kabinett Paul-Boncour ist von der öffentlichen Meinung kühl aufgenommen worden; man glaubt allgemein, daß es nicht von langer Dauer sein werde. Paul-Boncour hat selbst erklärt, er habe die Regierung nur deshalb gebildet, um alles Nötige für die Wiederkehr Herriots vorzubereiten. Das Hauptereignis der neuen Kabinettsbildung ist die Rückkehr Charons in das Finanzministerium, wo er schon viermal gewesen war. Seinerzeit ersparte Charon nicht weniger als 18 Milliarden, wofür er den Namen „Père Gaspard“ bekam.

Italien schenkt Ungarn 100 Millionen Pengö

Im ungarischen Abgeordnetenhaus sprach Minister a. D. Baron Szterenyi der italienischen Regierung den innigsten Dank der ungarischen Nation dafür aus, daß sie eine Schuld von ungefähr 100 Millionen Pengö gestrichen habe.

Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das
Leben, der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr,
Solch ein Gewimmel möcht ich sehn:
Auf freiem Grund mit freiem Volk zu
stehn...
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.
Goethe, Faust I.

Aus Stadt und Land

Wichtig für Pensionisten! Alle Zivil- und Militärpensionisten, Invaliden sowie deren Familien, denen die Eisenbahnlegitimationen im Jahre 1928 ausgestellt wurden, für die also am Ende dieses Jahres die fünfjährige Dauer abläuft, sollen bis 31. Dezember 1932 der Finanzdirektion in Ljubljana, Rechnungsabteilung (Pensionistenreferat) die alten Legitimationen einsenden. Dem Ansuchen sind eine Photographie, der letzte Auszug der Scheidung und 10 Din in bar beizulegen. Die Eisenbahnlegitimationen, deren Geltungsdauer am Ende dieses Jahres noch nicht abläuft, mögen zum Zweck der Verlängerung dem oben genannten Amt bis spätestens 20. Jänner 1933 vorgelegt werden.

Beförderungen von Reserveoffizieren. Zum Hauptmann d. R. I. Rl. wurden Herr Dr. Bruno Sadnik aus Celje und zum Hauptmann II. Rl. (Ingenieurfach) Herr Ing. Ernst Miklič (aus Maribor) befördert.

15 Milliarden Auswanderersparnisse sind seit dem Jahre 1919, also in 15 Jahren, von den jugoslawischen Auswanderern in die Heimat gebracht worden. Im Jahre 1930 kamen 739 Millionen und im vorigen Jahre 375 Millionen nachhause. Heuer rechnet man mit einem Zufluß von 400 bis 500 Millionen Din.

Grenzertragödie. An der Grenze bei Jesenice ist der 24-jährige Grenzsoldat Drašković vom 27-jährigen Korporal Mirlo Čvorović einigemale

ermahnt worden, weil er im Dienste schlafend angetroffen wurde. Am vorigen Donnerstag abends fand der Korporal auf seinem Dienstgang an der Grenze den Soldaten wieder schlafend vor, worauf er ihm die Anzeige ankündigte. Am Witternacht kam Drašković in das Wächterhaus zurück, er legte sich aber nicht zur Ruhe, sondern gegen 4 Uhr ging er in das Zimmer des Korporals und schob diesem eine Kugel durch die Brust. Der tödlich Verwundete starb während der Ueberführung in das Garnisonsspital nach Ljubljana. Drašković, welcher flüchtete, tötete sich selbst ebenfalls, und zwar mit einer Handgranate, auf die er sich gelegt hatte.

Am 24. Dezember, d. i. am Samstag, findet bei den Banken im Draubanat kein Parteienverkehr statt.

Erfindung eines kroatischen Journalisten. Der Journalist Čedomil Jo, hat ein Universalgerät erfunden, über welches ihm vonseiten heimischer sowie fremder Fachleute und aus technischen Kreisen sehr schmeichelhafte Anerkennungen zugekommen sind und für welches ihm bereits das Patent erteilt wurde. Diese Erfindung ist eine sehr geschickte und praktische Neuheit, welche in jedem Haus, in jeder Wirtschaft, bei allen Landwirten, beim Streudenbau etc. insbesondere beim Militär beste Verwendung findet. Diese Erfindung besteht in einem geistreich zusammengefügten Stück, mit welchem man verschiedene Arbeiten verrichten kann, ohne irgendwelche Bestandteile zu entfernen oder auszutauschen und für welches bereits das größte Interesse herrscht. Der Erfinder Čedomil Jo ist in Džitel geboren, ein Sohn des angesehenen Baurates weil. Ing. Alex. von Jo, absolvierte in Džitel die Mittelschule und in Zagreb und Graz die Universität und war als Redakteur und Mitarbeiter bei fast allen größeren kroatischen Blättern tätig. Es freut uns sein Erfolg und wir wünschen ihm viel Glück zu dieser Erfindung bzw. deren Verwertung.

Die Zahl der slowenischen Gesangsvereine in Kärnten beträgt 25. Wenn man in Betracht zieht, daß die Kärntner Slowenen hauptsächlich dem bäuerlichen Stande angehören, ist dies ein sehr schöner Beweis für die Pflege slowenischen Volksgutes in Kärnten.

Namensanalyse gefällig? Der deutsche Gesandte in Beograd heißt Dufour-Feronce, der polnische Gesandte heißt Schwarzburg-Günther und der tschechische Gesandte heißt Flieder. Wie wohl eine der bekannten Schulkommissionen, die in Bezug auf nationale Minderheiten die Namensanalyse noch immer nicht lassen können, die Nationalität der genannten Herren „bestimmen“ würde?

Die jugoslawischen Fischteiche liefern jährlich 250 Waggons Fische. Die künstlichen Fischteiche, in denen hauptsächlich Karpfen, Schaiden und Hechte gezüchtet werden, haben zusammen ein Ausmaß von 10.000 Joch.

Zahnstein entfernen kann nur Ihr Zahnarzt. Zahnstein verhütet der regelmäßige Gebrauch von Chlorodont-Zahnpaste. Tube Din 8.—.

Ein erstklassiger Wintersportplatz ist Aflenz am Fuße des Hochschwab, ideales Skigebiet, Sprungschanze, Rodelbahn (2 km lang), Skigasse, Abfahrt von der Bürgeralm, 1506 Meter nach Aflenz, 8—10 km lang und zahlreiche Tourenmöglichkeiten. Skischule Paul Raffeder. Ständige Skikurse: Für Anfänger und Fortgeschrittene vom 19. Dezember 1932 bis 1. März 1933. Kursdauer immer von Montag bis einschließlich Samstag. Eintritt auch während der Woche möglich. Sonntag Geländefahrten und Touren. Wochenstufkurs Silling 20.—. Einzelkurstage S 4.—. Die Kursteilnehmer werden im Gasthof „Steiner“ und privat auf's Beste untergebracht. Vereine genießen weitgehendste Ermäßigung der Kursbeiträge. Sportliche Veranstaltungen: Die Klubmeisterschaft am 25. und 26. Dezember, das Springen um das Tannenreis von Aflenz am 15. Jänner, Kreisschneewettläufe des Deutschen Turnerbundes am 28. und 29. Jänner 1933. Bürgeralmwettkämpfe am 26. März. Wanderpreis um den Pokal von Gasthof „Steiner-Sauer“. Wochenarrangement: S 40.—, S 50.—, S 55.—. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an: Skischule Aflenz und Gasthof Steiner.

Bei Herzleiden und Aderverkalkung, Neigung zu Gehirnblutungen und Schlaganfällen sichert das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser leichten Stuhlgang ohne Anstrengung. Wissenschaftliche Beobachtungen in den Kliniken für Krankheiten der Blutgefäße haben ergeben, daß das Franz-Josef-Wasser namentlich älteren Leuten sehr ersprießliche Dienste leistet. Das Franz-Josef-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezereihandlungen erhältlich.

„Haarglanz“ bedeutet Haarhygiene.

Wie hält man sein Haar gesund? Durch regelmäßiges Nachspülen mit Schwarzkopf-Haarglanz nach jeder Kopfwäsche! Denn Schwarzkopf-Haarglanz strafft das erweichte Haar wieder — er adstringiert es — und entfernt die alkalischen Rückstände aus dem Haar — er neutralisiert es. Das Haar wird fest und elastisch, es leuchtet in reinem Glanze: Schwarzkopf-Haarglanz ist sein Verjüngungsbad. „Haarglanz“ liegt jedem Beutel Schwarzkopf-Extrakt bei. Dazu die praktische Schaumbrille, die die Kopfwäsche mit offenen Augen ermöglicht!



Celje

Silvesterabend des C. M. G. B. Wie alljährlich, gibt der Männergesangsverein auch heuer einen Silvesterabend, der von Vorträgen des Hausorchesters und von Männerchören ausgefüllt werden soll. Außerdem wird eine neu gewonnene Kraft lustige Sachen zum besten geben, die wegen ihrer zeitgemäßen Note gewiß lebhaften Anklang finden werden. Der Abend findet natürlich bei Tisch statt. Alle Freunde und Gönner des Vereines werden gebeten, zu kommen. Der Verein hatte ja ursprünglich die Absicht, angesichts der angestrengten Vereinsarbeit in der letzten Zeit (Handfeier!) von einer Silvesterfeier abzusehen. Da jedoch die ständigen Gäste des Vereines selbst für die Abhaltung einer Silvesterfeier stimmten, entspricht der Verein gerne diesem Wunsche, er erwartet aber auch mit Recht, daß seine Freunde auch wirklich kommen werden.

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 25. Dezember, findet der Weihnachtsgottesdienst um 10 Uhr vormittags in der Christuskirche statt. Anschließend Abendmahlsfeier. Am 26. Dezember kein Gottesdienst, da der Pfarrer in Ljubljana und Jesenice amtiert.

Goethe, wie wir ihn als Mensch erlebten. Wer am Freitag abends im Saal des Gasthofes „Zur grünen Wiese“ den Goethe-Vortrag des Herrn Bundesobmannes des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes Johann Kets anhörte, wird sich gewiß freuen, knapp vor Ende des Goethejahres dem Dichterkönig noch so in die Nähe geführt worden zu sein. Mancher von uns hat im heurigen Goethejahr mehrere Vorträge über Goethe gehört, alle haben viele Vorträge über ihn gelesen, aber so menschlich nahe hat ihn uns keiner gebracht. Herr Kets stellte uns mit seinem Vortrag über die große Goethefeier am 22. März 1932 in Weimar mitten in die Heiligkeit dieser Stadt hinein, wir erlebten mit seinen Augen und mit seinem ehrfurchtsvollen Herzen des Weimar Goethes und Schillers, wie es jetzt ist und wie es einmal war. Die großen Toten, die uns fast zum Mythos geworden sind, von denen wir kaum mehr glauben können, daß sie einmal Menschen wie wir waren, erstanden vor uns zum Leben. In diesem Sinne war der Vortrag unseres Bundesobmannes der beste, den wir über das Thema Goethe im Festjahr gehört haben. Er schenkte uns noch rasch, ehe das Festjahr zu Ende geht und Goethe wieder viele Jahre der Allgemeinheit entschwindet, den Menschen Goethe, seinen Alltag, seine Freunde, seinen Garten, sein Arbeitszimmer, sein Sterbezimmer. So stark war die Wirkung dieses Vortrages, daß sich uns an manchen Stellen Tränen der Erschütterung in die Augen drängten, wohl das Schönste, was man von einem Vortrag sagen kann. Den vielen Abwesenden, die ebenfalls berufen gewesen wären, diesen wahrhaft ergreifenden und zutiefst deutschen Kulturvortrag zu hören, kann es Leid darum sein, daß sie ihn veräumten.

80. Geburtstag. Am 26. Dezember begeht Herr Johann Raf, Fleischhauermeister, Gastwirt und Großgrundbesitzer in Velenje das schöne Fest seines 80. Geburtstages. Dem weit und breit beliebten Jubilar, der vor einigen Jahren anlässlich seines 50-jährigen Geschäftsjubiläums von der Fleischhauervereinigung zum Ehrenmitglied ernannt worden war, gehen zu seinem Geburtsfeste die herzlichsten Glückwünsche seiner zahlreichen Freunde und Bekannten zu. Auch wir schließen uns diesen Gratulationen herzlich an und wünschen, daß das verehrte Geburtstagskind zur Freude seiner Familie und seiner Freunde, dem biederem Gewerbebestande zu Ehren, dessen Fierde er ist, noch viele fröhliche Geburtstage in frischer Gesundheit verbringen möge!

Ein Frühlingbote am Weihnachtsbaum. Dieser Tage zeigte uns Herr Martini, der bekannte liebevolle Beobachter der Natur, auf

einem Fichtenzweig einen ausgewachsenen, wie Sonnenlicht glänzenden, höchst lebendigen — Zirkonalfalter. Was für ein Jahr soll das heuer sein, in dem zu Weihnachten statt Schneeflocken Schmetterlinge herumfliegen?

Weihnachtsspende für die Armen. Die Stadtvorsteherung Celje teilt mit: Die Zinzhütte N. G. in Celje hat auch heuer den Armen der Stadtgemeinde Celje 25.000 kg Kohle gespendet, welche die Stadtgemeinde unter 50 Parteien verteilen wird, wobei in erster Linie arme Familien mit schulpflichtigen Kindern und kranken Familienmitgliedern berücksichtigt werden. Für diese hochherzige Weihnachtsgabe spricht die Stadtgemeinde Celje dem genannten Unternehmen auch auf diesem Wege den wärmsten Dank aus.

Spenden für den Fond der Arbeitslosenhilfsaktion in Celje. Der Durchführungsausschuß der Hilfsaktion für die Arbeitslosen und Armen teilt mit, daß Frau Maria Rebeuschegg dem Fond der Hilfsaktion für die Beschäftigung und Unterstützung der Arbeitslosen sowie Hilfe für die armen Schichten in der Stadt Celje und Umgebung den Betrag von 100 Din anstelle von Blumen auf den Sarg der verstorbenen Frau Ivana Bošnjak gespendet hat. Dem angeführten Fond spendeten Ungenannt 100 Din und Herr Ivan Rupnik 100 Din.

Die Kanzlei der Arbeitslosenhilfsaktion hat im November um 10.240 Din Anweisungen auf Lebensmittel ausgegeben.

Die hiesige Ortsgruppe des Invalidenverbandes teilt mit: Beim Einsammeln von freiwilligen Beiträgen für goldene Nadeln für die Invalidenfahne äußerten einige von unseren Wohltätern die Befürchtung, daß das gesammelte Geld außer Landes gehen werde. Um die gegenteilige Versicherung zu beweisen, verlaublich die Ortsgruppe, daß es ihr mit dem Abrechnungsrest aus dieser Aktion und mit der Dotation des Gebietsausschusses in Pobjana möglich war, für die heurige Weihnachtsunterstützung nachfolgende Anweisungen für Schwarzwaren auszugeben: 11 zu je 100 Din, 37 zu je 50 und 30 Din, 6 zu je 25 Din und eine Anweisung für 100 kg Kohle. Manches arme Opfer des Krieges wird an den Feiertagen den unbekannteren Wohltäter segnen, der ihm zur Unterstützung verholfen hat. In deren Namen spricht die Ortsgruppe noch einmal den wärmsten Dank für die freiwilligen Beiträge allen Gründern und Wohltätern aus, die es ihr ermöglicht haben, wenigstens einigermaßen die Not der Kriegsoffer in diesen schweren Zeiten der Wirtschaftskrise zu erleichtern. — Die Ortsgruppe Celje der Ortsgruppe des Kriegsinvalidenverbandes wird am 6. Jänner 1933 um 9 Uhr im kleinen Saal des Narodni dom ihre Jahreshauptversammlung abhalten.

Chauffeurprüfungen werden in Celje am Donnerstag, dem 29. Dezember, stattfinden. Die Prüflinge versammeln sich um 8 Uhr früh vor dem Stadtmagistrat. Wer noch nicht das Gesuch um Zulassung zur Prüfung eingereicht hat, kann es noch bei dieser Gelegenheit, natürlich richtig verfaßt und gestempelt, dem Vorsitzenden der Prüfungskommission übergeben. Die Prüfungstaxe beträgt 180 Din.

Schweizeruhren genauest erprobt.
Gold- und Silberwaren, Optik, Orig. Zels-Augengläser, erstklassige Reparaturwerkstätte
Anton Lečnik, Celje, Glavni trg 4.

Wieder Hundekontumaz. Der Stadtmagistrat verlaublich: Die Bezirkshauptmannschaft in Celje teilte mit Zuskrist Nr. 13708/3 — 513/2 vet. mit, daß sich in der Gemeinde Belita Biresica und Celje Umgebung ein wütender Hund herumgetrieben habe, der mehrere Personen und Hunde biß. Da die Gefahr droht, daß die Tollwut auch auf das Territorium der Stadtgemeinde verschleppt wird, ordnet die Stadtvorsteherung im Sinne des Art. 57 des Gesetzes über die Abwehr und Bekämpfung der Tierseuchen die Hundekontumaz mit folgenden Maßnahmen an: 1.) Es werden neuerdings alle Hunde im Bereich der Stadtgemeinde aufgeschrieben und mit Hundemarken versehen. Die Hunde sind sofort, spätestens bis 25. L. W., dem Stadtmagistrat (Zimmer Nr. 10) anzuzeigen. 2. Alle Hunde, die nicht sicher beim Hause angebunden sind, müssen mit sicheren Maulkörben versehen sein, die jedes Beschädigen fremder Personen oder Tiere ausschließen. Auch jedes Herumstreichen der Ragen ist zu verhindern. 3.) Es ist für die Zeit der Kontumaz verboten, Hunde in öffent-

TIVAR ANZÜGE

für Herren

Starker Anzug für Arbeit	Din 240
Schöner Tages-Anzug	290
Feiner und vornehmer Anzug	340
Extra warmer Anzug	390
Feiner Anzug aus Kammgarn	490
Allerfeinster Anzug aus Kammgarn	590

für Kinder

von 3, 4—5, 6, 7, 8—9, 10 Jahren

Gutes Matrosenkleid	Din 70 = 130
Matrosenkleid aus Kammgarn	250 = 270
Kleider nach neuestem Schnitt	70 = 180

liche Lokale (Gasthäuser, Kaffeehäuser, Geschäfts- und Gewerbelokale etc.) mitzunehmen. 4.) Jeder Fall einer verdächtigen Erkrankung von Hunden und Ragen ist unverzüglich der Stadtvorsteherung zu melden. 5.) Es ist während der Zeit der Kontumaz verboten ohne Bewilligung der Stadtvorsteherung den ständigen Aufenthaltsort der Hunde zu wechseln. 6.) Der Abdecker hat den Auftrag, regelmäßige Rundgänge durch die Stadt abzuhalten und alle Hunde und Ragen, die er ungepflegt bzw. zu wenig gesichert antrifft, zu vertilgen. Uebertretungen dieser Verordnung, die am 22. Dezember in Kraft tritt, werden im Sinne des Art. 111 des obgenannten Gesetzes bestraft werden.

Wir bringen Ihnen etwas ganz Neues für Weihnachten

Wir leihen Ihnen Platten und Grammophon. Kommen Sie nur recht zeitlich.

Vertretung:
„Slager“, Dečkov trg 4 (Hans v. H. Rustja)

Eine Bürgermeisterversammlung in Celje. Am 16. Dezember fand im Gewerbeheim in Celje eine Bürgermeisterversammlung statt, an welcher 66 Bürgermeister und Gemeinderäte aus 29 Gemeinden teilnahmen. Es wurden verschiedene Gegenstände besprochen, wie die Verfassung der Gemeindevoranschläge das Verhältnis der Schulgemeinden zu den Gemeindeverwaltungen und die Frage der Arbeitslosigkeit. Die Versammlung appellierte u. a. an die Banalverwaltung, sie möge dafür sorgen, daß das Verbot des Ausschankes von Isabella-Wein aufgehoben werde. Isabella sei ein vollkommen unschuldiges Getränk, das wegen des Verbotes von den bedürftigen Bauern nicht verkauft werden könne. Der ebenfalls anwesende Bezirkshauptmann Herr Regierungsrat Dr. Hubad machte die Bürgermeister auf das künftige Gemeindegesetz bzw. auf die Kommissierungen der Gemeinden

aufmerksam; er forderte sie auf, bis spätestens 15. Jänner 1933 Vorschläge bezüglich der notwendigen Kommissionen vorzulegen.

Der Erzbischof Dr. Anton Bonaventura Jeglič, der im 83. Lebensjahre steht, ist am 18. Dezember vormittags in Gornji grad, wo er im Ruhestande lebt, auf einer Stiege ausgerutscht und gefallen, so daß ihn die Diener ins Bett tragen mußten.

Todesfall. Im Landeskrankenhaus in Graz ist Herr Oberlandesgerichtsrat i. R. Dr. Gustav Bradatsch aus Brezice gestorben. Der Verstorbene, ein sehr liebenswürdiger alter Herr ist ebenso wie seine auch schon verstorbene Schwester unseren Lesern durch seine häufige Mitarbeit in unserer Zeitung bestens bekannt. Mit ihm ist ein tadelloser Richter von altem Schrot und Korn, ein warmherziger, mit goldenem Humor gesegneter Mensch, ein guter Deutscher von uns geschieden. Wir werden das Andenken unseres treuen Mitarbeiters stets in dankbaren Ehren halten!

Todesfall. In Wien ist am 17. Dezember Frau Paula Ell geb. Bürger, Gemahlin des Herrn Senatspräsidenten i. R. Karl Ell im Alter von 75 Jahren gestorben. Die Familie Ell lebte mehrere Jahre auch in unserer Stadt, wo der jetzige Senatspräsident i. R. die Stelle eines Staatsanwalts bekleidete. Die Verstorbene war die Schwiegermutter des verstorbenen Großkaufmanns Gustav Stiger. Der trauernden Familie unser herzlichste Beileid!

Uhren, Goldwaren auf Teilzahlungen ohne Preisau/schlag. Jäger, Maribor, Gosposka ulica Nr. 15.

Besitzwechsel. Die Villa „St. George“ des Herrn Oberstleutnants i. R. Lemait in der Asterceva ulica hat der Schriftsteller Herr Dr. Anton Novocan, Geschäftsträger der jugoslawischen Gesandtschaft in Cairo, der gegenwärtig in Celje auf Urlaub weil, gekauft.

Fröhliche Weihnachten und ein
glückliches Neujahr wünscht

MESTNI KINO

Inh. Ferdo Čoplak

Telephon Nr. 270

Celje

Stadt kino. Am heil. Abend ist das Kino gesperrt! — Am Weihnachtstag, 25. Dezember, (nur einen Tag) der große exotische Tonfilm „Tabu“, ein Film der herrlichsten Naturaufnahmen aus den Südseeinseln. Der schönste und letzte Film des berühmten deutschen Regisseurs F. Murnau. Die Geschichte der Liebe zweier junger Menschen der Südsee wird in einer Bilderreihe erzählt, die an Zartheit nicht übertroffen werden kann. Himmel, Erde, Meer, Menschen — die Kamera vermittelt einen Rausch der Schönheit und führt in ein Paradies, das jedem Zuschauer unvergänglich bleiben wird. Mit einem Wort, der beste Tonfilm, den man bis jetzt gesehen hat. — Am Stefanitag, 26., und Dienstag, 27. Dezember, die neueste deutsche Tonfilmoperette „Die Nacht ohne Pause“ mit dem beliebten Komiker Siegfried Arno in der Hauptrolle. In den übrigen Hauptrollen Camilla Horn, Paul Richter, Ida Wust usw. Musik von Otto Strabaly. Film der besten Unterhaltung! Herrliche Aufnahmen! — Vorstellungen wochentags um 1/9 Uhr abends, am Weihnachtstag und Stefanifeiertag um 1/5, 1/7, und 1/9 Uhr abends. Wir machen unsere Leser noch besonders aufmerksam, daß sie zu den Feiertagen fleißig unser Stadt kino besuchen, das uns durch so viele Jahre immer mit den besten Programmen erfreut hat!

Freiw. Feuerwehr u. Rettungsabtg. Celje, Tel. 1

In der Woche vom 25. bis 31. Dezember ist kommandiert:

Feuerdienst: IV. Zug

Sanitätsdienst: II. Rotte

Zugsf.: Bristoschel Josef

Bristoschel Josef

Fahrer: Berdouschegg Fritz

Kočícher Adelnar

Findeisen Heinrich

Fahrer: Sutiš Stefan

Inspektion: Maschinenmeister Gradl Gottfried.

Maribor

Promotion. Herr Ing. Emil Bregar, der vor Monatsfrist die technische Hochschule in Graz als Ingenieur verlassen hat, wurde am 17. d. M. zum Doktor der technischen Wissenschaften promoviert. Herr Dr. Ing. Emil Bregar ist ein Sohn des bekannten Kaufmannes Johann Bregar, dessen Gutshaus sich bereits seit Jahrzehnten allgemeiner Beliebtheit erfreut.

„Seltener Fund.“ Durch unseren ausführlichen Bericht über den bei St. Oswald im Drautale gelegenen und vor kurzem vom Mariborer Museumsvereine weggeführten römischen Straßengrundstein fühlte sich der Ausschuß des genannten Vereines zu einer „Mitteilung“ veranlaßt, mit welcher die vermeintliche Rechtmäßigkeit der Wegführung des Steines begründet werden sollte. Allein diesen Zweck erreicht die in unserer Folge vom 13. November enthaltene Mitteilung des Museumsvereines nicht. — Es wird behauptet, daß der Römerstein Eigentum des Bezirksausschusses Maribor war, daß es sich aber eigentlich um einen neuen römischen Pflasterstein handelt, der angeblich jetzt bei der „Uebernahme“ gefunden wurde und daß die „Mariborer Zeitung“ in ihrer Nachricht vom „Seltener Funde“ den neuen Pflasterstein mit dem alten verwechselt habe. — Wir versuchen es nicht, in das Dunkel dieser Darstellung des Museumsausschusses einzudringen. Es wäre aber im archäologischen Interesse sehr sachdienlich zu erfahren, wo der bei der Uebernahme des alten römischen Pflastersteines angeblich neue Stein gefunden wurde, von dem bis jetzt noch nichts berichtet worden sei. — O ja, es gibt außer dem hier in Rede stehenden römischen Straßenstein wohl noch mehrere andere sichtbare Reste der Römerstraße, die durch das Drautal geführt hat. Es sind auch über alle Straßenspuren genaue Berichte erschienen, sogar über jene, die heute nicht mehr sichtbar sind, weil sie sich nunmehr unter der neuen Straßendecke befinden. Aber diese Reste sind nicht lose Steinblöcke, sondern sie liegen im steinigem Gelände selbst, in welchem die Radspuren eingeschnitten sind. Diese Radspuren sind selbstverständlich vom Gelände untrennbar, wie auch eine andere Radspur in einer Straßendecke. Betont muß jedoch werden, daß sich gerade in der Nähe des alten

Straßensteines keine solchen im Gelände liegenden Straßenspuren befinden, sondern daß sie alle davon ziemlich weit entfernt sind. Auch müßte irgendjemand in der dortigen Gegend, zweifellos aber Herr Franz Dietinger, der in seiner Heimatgegend sozusagen jeden Stein und Baum kennt und der seit Jahrzehnten den Römerstraßenresten im Drautale seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, von einem solchen neuen freiliegenden Steine, auch wenn er bei weitem nicht die auffallende Größe des jetzigen Steines hätte, doch wohl eine Kenntnis haben. Davon ist aber keine Rede. Unter der Führung Dietingers haben wiederholt auch Historiker und Archäologen vom Fach im Drautale in der Gegend von St. Oswald Forschungen nach der Römerstraße gemacht, aber von einem andern noch freiliegenden Römersteine ist niemandem etwas bekannt geworden. Wo ist demnach dieser jetzt neu gefundene römische Pflasterstein, den die „Mariborer Zeitung“ angeblich mit dem alten verwechselt hat? — Als man bei den Grabungen anlässlich der neuen Straßenanlegung auf den jetzigen Römerstein stieß, ließ ihn Herr Dietinger aus der Erde herausheben, was ihm bedeutende Kosten verursachte, da die Arbeiten sich sehr mühevoll und langwierig (einen Meter tief) gestalteten. Herr Dietinger hat auf den Fund sowohl den technischen Leiter der Straßbauarbeiten als auch den Vertreter der politischen Baubehörde aufmerksam gemacht, die den Stein auch besichtigten. Mit deren Wissen und Zustimmung hat Herr Dietinger den Stein, für den er so große Geldopfer gebracht hatte, durch Besitzergreifung und mit dem Bestehenswillen als sein unbestreitbares Eigentum erworben. Daß er aber den Stein nicht sogleich auf sein Anwesen nach St. Oswald überführen konnte, wie er es beabsichtigte, lag in technischen Schwierigkeiten. So blieb der Stein eben, wie schon seinerzeit ausgeführt, in nächster Nähe der Fundstelle, jedoch ohne die geringste Behinderung des Straßenverkehrs, bis jetzt liegen. Dies ist übrigens das einzige restliche Straßentück der alten Römerstraße, welches bei den oberwähnten Grabungen für archäologische Zwecke gerettet werden konnte, weil man infolge der Verständnislosigkeit der Arbeiter bei den übrigen Stücken, die gleichfalls bloß gelegt wurden, leider jedesmal zu spät kam, um sie aus dem Erdreiche zutage fördern zu können. Sie bleiben daher für alle Zukunft im Straßengrunde begraben. Es ist aber klar, daß ohne die große Kostenaufwendung Dietingers, die offenbar verloren ist, weil sich um deren Ersatz niemand kümmert, auch dieser Stein noch wie vor in seinem Erdgrabe geblieben und niemals ein Schaustück der archäologischen Sammlungen unseres Museums geworden wäre. — Nach all diesen Feststellungen erscheint der Gegenstand genügend erörtert. Sigma.

Die Winterhilfe hat bereits eingesetzt. Mit der Verteilung von Brennholz ist bereits begonnen worden. Es gelangen drei Waggons des gespendeten Buchenholzes zur Verteilung. Jeder, der als beteiligungsbedürftig erkannt wurde, erhält ein Kubikmeter zugewiesen.

Folgenschweres Karambol. Am Sonntag spät nachmittags fanden sich im Gasthof Anderle in Radvanje eine Reihe von Gästen ein, die dem Wettspiel „Rapid“: „Eisenbahner“ beigewohnt hatten, um den Sieg „Rapids“ gebührend zu feiern. Am Abend fuhr eine Gesellschaft, bestehend aus dem Direktor der „Mariborska livarna“ August Barbaj, dem Mechaniker Kuri, Dihar Hummel und der 20-jährigen Steffi Puzon, mit einem Fiaker in die Stadt zurück. In der Nähe des Wirtshauses Mautner ereilte sie jedoch ein ungeahntes Schicksal. Ein Autotaxi kam in forscher Fahrt von Radvanje daher und wollte dem Fiaker vorfahren. Hierbei nahm es mit seinem Trittbrett den Wagen mit. Der Wagen kippte natürlich um, die Insassen unter sich begrabend. Eduard Kuri und Steffi Puzon lagen bewußlos unter dem Wagen, als Passanten diesen beiseite schafften. Der Autolenker kümmerte sich nämlich nicht um die Verunglückten und war eilends davon gefahren. Kuri hatte sich ein Bein gebrochen, während Steffi Puzon innere Verletzungen erlitten hatte. Herr Hummel war mit leichteren Verletzungen an den Händen, Herr Barbaj mit leichteren Prellungen davongekommen. Wie leicht hätten die Folgen noch schlimmere sein können! Der Rettungswagen führte die Verletzten ins Krankenhaus. Die Flucht des Autos hatte indes nichts genützt, denn es wurde noch in den Abendstunden ausgeforscht. Der Kraftwagenlenker wird sich daher der Verantwortung nicht entziehen können.

Unbekannte Täter haben vor Tagen das Schild des nationalistischen Organs „Pohod“, das die „Narodna odbrana“ in Ljubljana herausgibt, von der Wand des Hauses, in welchem die hiesige Geschäftsstelle dieses Verbandes untergebracht ist, nächtlicherweife herabgerissen. Nach der Tafel des „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“ ist nun die „Narodna odbrana“ an die Reihe gekommen. Vielleicht gelingt es der Polizei, des Täters habhaft zu werden, der wahrscheinlich beide Fälle auf dem Gewissen haben dürfte.

Das Glückspiel ist so eine Sache. Mancher ist dabei schon gestrauchelt und schließlich in den Maschen des Gesetzes hängen geblieben. Ein ähnliches Schicksal hat nun auch einen Kraftwagenlenker der Firma Wögerer ereilt, der unter dem Verdachte, 12.000 Din veruntreut zu haben, lezhin verhaftet wurde. Bei seiner Einvernahme gab er zu, 5000 Din in Glückspiel verloren habe. Die Spielleidenschaft hat sich also auch ihn als Opfer geholt.

Daß nichts mehr vor Diebsfingern sicher ist, beweist, daß in der Nacht vom Samstag (Staatsfeiertag) auf den Sonntag eine Fahne, die ober dem Eingang zum Gasthaus Starman angebracht war, von unbekanntem Tätern entwendet wurde.

Ein Wartehäuschen bei der Autobushaltestelle am Hauptplatz ist nun zur fast unausweichlichen Notwendigkeit geworden. Bislang war diese Frage keine brennende, weil die Wagen sämtlicher Linien bei der Belita Kavarna hielten, wo bei Regenwetter der entlang des ganzen Trottoirs laufende Balkon des Kaffeehauses für das wartende Publikum das schützende Dach abgegeben hatte. Nun wurde jedoch die Autobushaltestelle gerade gegenüber auf den neuen Hauptplatz verlegt, wo das wartende Publikum, Wind und Wetter ausgelegt, von einem Bein auf das andere treten kann. Da sich gerade hier der größte Verkehr abwickelt, kann niemand, ohne vielfach in Lebensgefahr zu geraten, es riskieren, erst im letzten Moment, womöglich im Lauffschritt, die Fahrbahn zu überqueren, um den erwarteten Autobus rechtzeitig zu erreichen. Da wir nicht gerade im Gelde schwimmen, wird wohl auch in dieser Frage Schmalhaus Rückenmeister sein. Aber für ein Flugdach dürfte es trotz des mageren Gemeindefädels vielleicht doch noch reichen. Obwohl wir uns mit der Finanzierung von öffentlichen Arbeiten aus den der Winterhilfe gespendeten Beträgen nicht im geringsten einverstanden erklären, sind wir dennoch der Ansicht, wenn schon Sportplätze und Straßen aus diesen Mitteln hergerichtet werden müssen, so könnte unter Umständen auch dieses Wartehäuschen auf diese Weise errichtet werden.

Neue Wattefabrik. Ein Teil der Räumlichkeiten der Textilfabrik Braun wurde zur Erzeugung von Watte umadaptiert, ein Beweis, daß in diesen Krisenzeiten die Unternehmerinitiative nicht ruht, sondern immer neue Wege sucht, um für sich und die vielen Arbeitnehmer Verdienstmöglichkeiten zu schaffen.

Die beiden größeren Neubauten, das Postzollamt und das Haus des Elektrikers Herrn Rečnik, welche Bauten erst im Herbst begonnen wurden, sind nun glücklich unter Dach gebracht worden. Das Postzollamt ist zwar nur ein zweistöckiger, aber in seiner Ausdehnung immerhin ansehnlicher Baukomplex, der die erforderlichen Büroräume sowie Magazine bequem fassen wird. Den Winter über werden die Installationsarbeiten und noch notwendigen Innenwohnbauten durchgeführt werden, so daß im Frühjahr nur noch der Verputz übrigbleiben wird. Da die Pflasterungsarbeiten ohnedies nicht fertiggestellt worden waren, wird dann im Frühjahr Gelegenheit sein, vor diesem figuranten Neubau die Straßenspurenarbeiten definitiv durchzuführen. Die Mittel hierfür sind bekanntlich aus dem Pflasterungsfond entnommen worden, der als Umlage bei jeder Verzollung von unserem Handel, der Industrie und dem Gewerbe bereits seit Jahren automatisch eingehoben wird.

Versuchter Selbstmord. Am Samstag abends wollte der arbeitslose Kutscher Anton A. seinem Leben ein Ende bereiten, indem er sich auf dem Trg Jožbode an einem an der elektrischen Leitung befestigten Strich aufhängte. Eine vorübergehende Frau machte einige Passanten auf sein Beginnen aufmerksam; die Passanten schnitten den Strich durch und nahmen ihn dem Selbstmordkandidaten weg. Nun ging A. in den Stadtpark, wo er sich an seinem Selbstbinder an einem Baum aufknüpfte. Der Selbstbinder riß und deshalb wiederholte A. den Versuch mit den Hosenträgern. Mit diesen wäre ihm sein Vorhaben gelungen, wenn ihn nicht im letzten Moment zwei Passanten bemerkt hätten, die den Selbstmord verhinderten.

Ptuj

Bilderausstellung. Im Studentenheim (Dijaški dom) findet bis zum 2. Jänner eine Bilderausstellung heimischer Künstler (Luigi Rafmir, Prof. Karl Ziral, Otto Trubel, Jan Deltjen und Leo Wallner) statt.

Auszeichnung. Herrn Bezirkshauptmann Dr. Zvonko Bratina wurde der Orden der Jugoslawischen Krone V. Klasse verliehen.

Staatsfeiertag in Ptuj. Anlässlich des Geburtstages S. M. des Königs fand um 9 Uhr vormittags in der Stadtpfarrkirche ein Festgottesdienst statt, dem die Behörden, alle aktiven und Reserveoffiziere, die Garnison Ptuj und eine große Zahl der Zivilbevölkerung teilnahmen. Am Abend veranstalteten die aktiven und Reserveoffiziere der Stadt Ptuj in der neu adaptierten Kaserne der Kaserne unter Mitwirkung der städtischen Jazzmusik einen Familienabend.

Die Hausfeier der Garnison Ptuj (Krstna slava) wurde am Montag, dem 19. d. M., feierlich begangen. Um 10 Uhr vormittags wurde sie unter Beisein des Stadtkommandanten Herrn Oberstleutnant Zarat und des orthodoxen Geistlichen Trbojovič aus Maribor sowie des katholischen Geistlichen Vater Streminger aus Ptuj mit der üblichen zereemoniellen Feier am Hofe der Kaserne, wo auch ein feierlicher Altar erbaut war, eingeleitet. Zur Feier waren auch erschienen die Reserveoffiziere der Stadt Ptuj, der Bezirkshauptmann Herr Dr. Bratina, Herr Direktor R. Komljanec vom Realgymnasium, Herr Ing. Urbančič und der Stationschef Herr Viktor Turin; außerdem waren als Vertreter des Sokolvereines Herr Dr. Salamun und Herr Komarc anwesend. Am Abend fand im Offizierskino unter Mitwirkung der Garnisonkapelle Maribor eine Unterhaltung statt, zu welcher auch die Reserveoffiziere und ein Teil der Zivilbevölkerung eingeladen waren.

Veränderungen beim Gerichte. Der Richter Herr Franjo Stefancija ist vom Krankenurlaub zurückgekehrt und hat den Dienst beim Zivilgericht, Abt. 2, am 19. Dezember übernommen. Der beim Strafgericht fungierende Richter Herr Dr. Muha wurde an die Abteilung V. des Zivilgerichtes versetzt, wogegen aber Herr Dr. Lipič die Abteilung VI. des Strafgerichtes wieder übernommen hat.

Vom Bezirksstrafenausschuß. Wie man in Erfahrung bringt, wird noch im Laufe dieser Woche eine teilweise Auszahlung für die seinerzeit gelieferten Schotterfuhrten stattfinden. Insgesamt stehen für diese Auszahlung ca. 200.000 Din zur Verfügung. Der noch restliche Teil der ausständigen Zahlungen wird im Laufe des Monats Jänner zur Auszahlung gelangen.

Beförderung. Der Gendarmeriekapitän I. Kl. Herr Milan Cvetkovič wurde zum Major und Herr Oberleutnant Čedomir Stojkovič zum Kapitän II. Klasse befördert.

Mehr Licht. An der Ljutomerška cesta finden wir gegenüber dem Gasthause Zupančič die sogenannte Kapuzinska cesta. Von Seite der dortigen Bewohnerschaft hört man, daß sich gerade die letzt-erwähnte Straße in einer völligen Dunkelheit befindet. Die Anbringung einer Lampe am Beginn der Straße wäre sehr erwünscht.

Unsere Turmuhr. Seit letzterer Zeit bemerkt man, daß unsere Turmuhr nicht ganz in Ordnung die Zeit anzeigt. Es wäre wünschenswert, daß in dieser Hinsicht Abhilfe gebracht wird.

Die Ljutomerška cesta. Wie erinnerlich, wurde vor einiger Zeit in der Nähe des Hauses Žilavec an der Ljutomerška cesta für die gefährliche Straßekurve, die von der Ljutomerška cesta zur Bahnhofallee einbiegt, eine notwendige Umzäunung geschaffen. Zu gleicher Zeit wurde aber auch der dort befindliche Kanal einer gründlichen Renovierung zugeführt. Aus diesem Grunde wurde die Straße vollständig ausgegraben und der Kanal betoniert. Wie man aber nun feststellen kann, muß an dieser neu geschaffenen Sache nicht alles in Ordnung sein. In dem Kanal steht das Wasser, ohne gründlich abzusinken, und der sogenannte Straßengraben, der eigentlich den Abfluß bilden soll und wo allerlei Ueberreste die Ablagerung finden, ist in einen Zustand, der viel zu wünschen übrig läßt. Es wäre wünschenswert, daß maßgebende Faktoren diese Stelle näher beschäftigen und dann darüber ihr Urteil abgeben. Hoffen wir, daß auch dieser Rest einer seinerzeit stets aufgeworfenen Frage seine endgültige Lösung finden wird!

Barbarei in unserem Volksgarten. Durch den seinerzeitigen großen Windsturm wurden, wie man damals berichtete, große Schäden an den

Kulturen in unserem Volksgarten angerichtet. Der Vereinsausschuß, der mit großen Kosten den entstandenen Schäden teilweise wieder gutgemacht und größtenteils auch Neupflanzungen vorgenommen hatte, mußte nun bedauerlicherweise feststellen, daß Kahlringe den neugesetzten Bäumen die Kronen abgebrochen haben. Die traurigen Helden beschädigten nicht nur die Bäume, sondern sie richteten auch an den Umzäunungen, an den Brücken und Ruhebänken Schaden an. Sollten sich derartige Fälle wiederholen, wird man bemüht sein, den freien Weg durch die Anlagen des Volksgartens bis auf weiteres zu sperren. Jeder, der bei irgendwelcher Schadenmachung gesehen wird, soll der Vereinsleitung angezeigt werden.

Ueberfall. Dieser Tage wollte der Besitzer Jurij Milošič aus Velika Bavnica seinen Stiefsohn Josef Krajnc, der in der erwähnten Gegend einen Weingarten besitzt, aufsuchen und mit ihm verschiedene Familienangelegenheiten besprechen. Als er bereits in der nächsten Nähe der Besitzung war, stieß er in der Dunkelheit, es war gegen 8 Uhr abends, mit einem gewissen Jakob Petrovič zusammen. Letzterer, darüber erboßt, schlug den Milošič zu Boden und bearbeitete ihn mit einem Weingartenstock, so daß Milošič Verletzungen am Kopfe erlitt und sich nur mit Mühe losreißen konnte. Milošič mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Der Vorfall wurde dem Gerichte angezeigt.

Wieder ein Ueberfall. Am 10. Dezember fuhr der Besitzer Anton Vinko mit seinem Fuhrwagen, auf dem er Rüben geladen hatte, aus Lencova vas nach Podlehnik, wo sich sein Bruder befindet. Als er dann gegen Abend mit seinem 12-jährigen Sohne heimwärts fuhr, geriet er infolge der Dunkelheit auf einen Seitenweg, wo er von den Winzern Peter Cafuta und Anton Cafuta überfallen und verprügelt wurde. Der Besitzer erlitt schwere körperliche Verletzungen und mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Tod unter sonderbaren Umständen. Im Zusammenhange mit dem rätselhaften Ableben des Reuschlers Mathias Persuh in Apače bei Sv. Lovrenc am Draufeld wurden am 19. Dezember von der Gendarmerie in Cirkovce die Ehegattin Cäcilia Persuh und der Reuschlerssohn Josef Mohorko verhaftet und dem Gerichte zwecks weiterer Untersuchung eingeliefert. — Der Reuschlerssohn Josef Mohorko und die Ehegattin Cäcilia Persuh wurden am nächsten Tage wegen Mangel an Beweisen wieder auf freien Fuß gesetzt.

Sacharinschmuggel. Wieder ist es unserer Polizei gelungen, am Marktplatz eine gewisse Maria Boh aus Hajdina anzuhalten, die im Korbe vier Schachteln mit Sacharin verborgen hatte. Da sie außer dem Sacharin auch Kleingeld im Betrage von 224 Din aufwies, nimmt man an, daß die Genannte mit einer in Hajdina ausgebreiteten Schmugglergesellschaft, die sich mit Verkauf von Sacharin, Feuersteinen und Feuerzeugen befaßt, in Verbindung steht. Ueber den Fall wurde die Anzeige erstattet.

Todesfälle. Der 61-jährige Private Konrad Komarc erlitt am Montag nachmittag während einer geschäftlichen Besorgung am Frachtenbahnhofe einen Schlaganfall und verschied in einigen Minuten. — In Hajdina ist der Gastwirt und Hausbesitzer Herr Franz Hojnig im Alter von 46 Jahren gestorben.

Anfälle. Der Müller Johann Žnidarič, wohnhaft in der Ormožka cesta, hat sich beim Holzladen eine Verletzung der linken Hand zugezogen, so daß er ins Spital überführt werden mußte. — Der 28-jährige Besitzersohn Alois Hvaler aus Slopenci wurde mit einem linksseitigen Fußbruch, den er sich bei der Arbeit im Weingarten zugezogen hatte, ins hiesige Spital gebracht.

Gelegenheit macht Diebe. Am 19. d. M. kam nachmittags ins Gasthaus des Herrn Johann Fras in Rožnja, Gemeinde Sv. Janž am Draufelde, der beschäftigungslose Dane Vorkopič aus Mudrač in der Absicht, dort um Almosen zu bitten. Da im Gastzimmer niemand anwesend war und er auf einem Tische liegend eine Taschenuhr erblickte, nahm er diese an sich und entfernte sich, worauf er den Weg gegen Ptuj fortsetzte. Da der Abgang der Uhr sofort wahrgenommen wurde, verständigte man die Gendarmerie von Sv. Janž, der auf Grund einer Beschreibung durch den Knecht Konrad Dvošen, welcher den Genannten vom Hause weggehen sah, die Verfolgung sofort aufnahm. Auf der Reichstraße holte man den Helden ein und verhaftete ihn. Die Uhr, die beim Genannten vorgefunden wurde, konnte dem Eigentümer wieder rückerstattet

werden. Bei seiner Einvernahme gab der Dieb an, daß er der Gelegenheit nicht habe widerstehen können, er wollte die Uhr später weiter verkaufen, um so zu einem Gelde zu kommen. Der Mann, der beschäftigungslos herumstrolcht, wurde dem Gerichte in Ptuj eingeliefert.

Einbruch. Dieser Tage wurde bei der Besitzerin Katharina Jerenc in Rodni vrh von einem unbekanntem Täter während der Abwesenheit der Hauseigentümer ein Einbruch verübt, bei dem verschiedene Kleidungsstücke und dgl. verschleppt wurden. Die Gendarmerie forscht nach dem Täter.

Ljubljana

Aus dem Ljubljanaer Gemeinderat sind acht Gemeinderäte, und zwar die Herren Dr. Andrej Gosar, Franz Debevec, Dr. Thomas Alinar, Ivan Kravina, August Martincič, Josip Musar, Josip Rajnar und Josip Rutar, ausgetreten. In dem bezüglichen Schreiben an den Bürgermeister Dr. Buc gaben sie als Grund ihres Rücktrittes den Umstand an, daß bei den letzten Wahlen in die Sektionen eine politische Partei aufgetreten sei, die sich das Recht auf alle maßgebenden Stellen in der Gemeindeverwaltung anmaße. Die Gemeinderäte seien seinerzeit als Personen ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit ernannt worden; der diese Voraussetzung für eine gemeinsame Arbeit jetzt nicht mehr gegeben sei, treten die Genannten als Gemeinderäte zurück.

Allerlei

Ungarische Volkszählung. Der Ljubljanaer „Jutro“ schreibt bezüglich des vor kurzem erschienenen Berichtes des ungarischen statistischen Amtes über die letzte Volkszählung in Ungarn u. a. folgendes: Magyaren gibt es heute ungefähr 8 Millionen, was einen Zuwachs von 850.000 Seelen im vergangenen Jahrzehnt bedeutet. Bei so starkem Zuwachs des Mehrheitsvolkes müssen natürlich die Minderheiten einen umso größeren Rückgang aufweisen. Die Deutschen zählten vor 10 Jahren mehr als eine halbe Million Bewohner auf dem heutigen Territorium Ungarns; heute gibt es ihrer um 73.000 weniger. Die Slowaken sind noch ärger betroffen, denn sie werden bloß mit 105.000 ausgewiesen, während sie vor zehn Jahren noch gut 200.000 waren. Die Kroaten gingen von 45.000 auf 18.000, die Serben von 17.000 auf 7000 zurück. Die Bunjevzen, die die Magyaren ganz als ihr Volk zählen, hat die Statistik kurzerhand unterschlagen; Rumänen sind bloß einige Tausend übriggeblieben. Diese Art der Korrektur der Volkszählungstatistik ist bei den Magyaren eine sehr beliebte Methode.

Die österreichische Fußballmannschaft, welche für die Farben Oesterreichs im Länderspiel mit England und darnach mit Belgien so überaus ehrenvoll gekämpft hatte, wurde bei ihrer Heimkehr am 12. Dezember in Wien triumphal empfangen. Um 1/2 9 Uhr abends waren 40.000 Menschen am Bahnhof versammelt. Bundeskanzler Dr. Dollfuß richtete eine Dankansprache an die Spieler, die den Namen Oesterreichs weit in alle Welt berühmt, geachtet und beliebt gemacht haben. Die Spieler führen in offenen Automobilen über die Mariahilferstraße bis zum Ring durch ein bis zu zehn Reihen gebildetes Spalier von Menschenmassen, die auf 100.000 geschätzt wurden. Der Jubel der mit zahlreichen Champions versehenen Volksmenge war unbeschreiblich. Bundespräsident Miklas wird die Auswahlmannschaft und den Verbandskapitän Hugo Meisl empfangen; letzterer wird die Goldene, jeder Spieler die Silberne Medaille für Verdienste um die Republik bekommen.

Das „schwache“ Geschlecht. Nach einer amtlichen Newyorker Statistik haben im ersten Halbjahr 1932 2505 Männer aus Angst vor ihren Frauen und nur 50 Frauen aus Angst vor ihren Männern Selbstmord begangen.

Deutsche Leih-Bücherei

1000 Bände bester, auch moderner deutscher Literatur für Erwachsene und Jugend sind in der Evangelischen Gemeindebücherei im Evang. Pfarrhaus Dienstag und Samstag von 9-11 und 18-19 Uhr zu entleihen.

Fröhliche Weihnachten

entbieten wir allen unseren sehr geschätzten Kunden und Gästen,
lieben Freunden und Bekannten

Erste Mariborer Molkerei
Adolf Bernhard

Telephon 2181

Maribor

Holzindustrie
Ivan Potočnik

Brezno

Weingutsbesitz
Sekt- und Weinkellereien
Clotar Bouvier

Telephon 17

Gornja Radgona

C. Büdefeldt - Textilana
Modewaren — En gros - en detail

Telephon 2977

Maribor

Franz Matheis Nachfg.
Löschnigg & Schmidt

Telephon 8


Brežice

Sensenfabrik
Karl Köllner


Slovenjgradec

Julius Fischbach
Bürsten- und Pinselerzeugung
Lager in Seilerwaren

Maribor


Lorenz Hasenbichel
Kohlenwerke

Konjice


M. Oswatitsch
Kohlengrosshandlung

Telephon Nr. 141

Celje

KEMINDUSTRIJA

Telephon 2417

Maribor

Lederfabrik
L. Laurich

Telephon 1

Konjice

HOTEL POSTA
Inhaber: Franz Robeuschegg

Telephon Nr. 20

Celje

Max Ussar
Zentralheizungs- Unternehmen, Installation
für Gas- und Wasserleitung, Bauspenglerei

Telephon 2259

Maribor

Holzindustrie
August Löschnigg

Telephon 2

Sv. Lovrenc n. P.

Spar- und Vorschussverein
registrierte Genossenschaft mit unbeschr. Haftung

Telephon 213

Celje

Ludwig Zinhauer
Färberei und chemische Waschanstalt

Maribor

Pettauer Vorschussverein
reg. Gen. m. u. H.

Telephon 57

Ptuj

Rosa Zamparutti

Delikatessenhandlung, Wein- und Frühstückstube
Aleksandrova ulica 7

Celje

**-Wegen-
Auflösung
des
Geschäftes**

Behördlich
bewilligter

Ausverkauf

zu tief reduzierten Preisen in

Glas-, Porzellan- und Luxusartikeln
bei **Ernst Gert, Maribor, Gosposka ul. 13**

Der Mann mit der Narbe

Kriminalroman von J. L. Seder

12

Der Alten gingen die Augendeckel hoch.

„Mr. Milton verhaftet?“ kreischte sie, als sie sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte.

„Sie wollen wohl Ihren Scherz mit mir treiben?“

Fox schüttelte den Kopf. „Es ist, wie ich sagte, Milton wurde gestern festgenommen. Vor zehn Jahren wird er kaum aus Dartmoor zurückkehren.“

Die Frau schlug die Hände zusammen.

Angelehnt der kühlen Ruhe des Beamten vergingen ihr alle Zweifel.

„Er war der einzige Mieter, der pünktlich zahlte,“ jammerte sie ganz gebrochen, dann fügte sie mit scheuem Blick hinzu: „Sie sind wohl von der Polizei?“

Der Inspektor nickte. „Ja. Führen Sie mich zu den Räumen, die Milton innehatte!“

Sie stieg vor ihm die knarrende Treppe hinan.

Im ersten Stockwerk schloß sie eine Tür auf und ließ den Inspektor eintreten. „Die beiden anschließenden Räume gehörten ihm ebenfalls,“ erklärte sie, indem sie in den Gang zurücktrat.

Fox schloß die Türe hinter sich. Das Zimmer war mehr als einfach möbliert. Dem wurmtichigen Schreibtisch zwischen den Fenstern galt seine erste Aufmerksamkeit.

Er durchsuchte sämtliche Papiere, die zumeist aus alten Aufzeichnungen und Briefen bestanden. Letztere widmete er sein besonderes Interesse. Er durchlas sie Blatt für Blatt, in der Annahme, daß er durch sie irgendwelche Aufschlüsse über die Personen bekäme, mit denen Milton in Berührung gestanden hatte.

Es war nicht von der Hand zu weisen, daß er auf diese Weise Näheres über jene Persönlichkeit erfuhr, von der ihm Milton damals in Chelmsford Andeutungen gemacht hatte. Er sah sich aber in dieser Erwartung getäuscht; denn die Briefe enthielten nicht das mindeste, was auch nur von einiger Bedeutung gewesen wäre.

Im obersten Fach des Schreibtisches fand er eine Anzahl von Schlüsseln, mit denen er mühe-los sämtliche Fächer öffnete. Er durchsuchte sie mit peinlicher Genauigkeit und ließ nicht das geringste seiner Aufmerksamkeit entgehen, aber was er suchte, fand er nicht.

Milton mußte ein außerordentlich vorsichtiger Mann gewesen sein.

So wandte er sich von dem Schreibtisch ab und setzte seine Nachforschungen in einem Wand-schrank fort, an dem der Schlüssel steckte. Eine Reihe von Anzügen hing darin, aus deren Taschen er aber weiter nichts zutage förderte, als ein paar Bleistiftspitzen Kragentöpfe und einige lose, aus einem Notizbuch gerissene Blätter, die unbedeutende Aufzeichnungen enthielten.

Etwas verärgert wandte sich Fox um und ließ seine Blicke nachdenklich durch den Raum gleiten.

Der Fensterseite gegenüber stand ein Bett, daneben ein Nachtschränken. Der Inspektor öffnete die Schublade.

Sie war leer.

Achselzudend schritt er auf die Türe des anstoßenden Gemaches zu und stieß sie auf. Er machte einige Schritte in den Raum und zog die Luft mit einem tiefen Atemzug ein. Dabei trat ein Aus-druck seltsamer Spannung in seine Augen.

Es bestand kein Zweifel, in dem Zimmer lag ein Geruch von verkohltem Papier, und zwar von Papier, das erst vor ganz kurzer Zeit verbrannt worden war.

Diese Entdeckung versetzte Fox in hochgradige Erregung.

Er wollte auf den eisernen Ofen zuschreiten, der in der einen Ecke des Gemaches stand, als er jäh stutzte und wie gebannt auf den Teppich zu seinen Füßen nieder sah.

Von dem mattröten Gewebe hoben sich scharf und deutlich dunkle Schmutzflecken ab.

Der Inspektor kniff die Brauen zusammen.

Mit einem Ruck ließ er sich nieder und fuhr mit den Fingern über die Rotschmuren hinweg, die ganz frisch sein mußten, da sie noch völlig feucht waren.

Woher mochten sie rühren?

Die Frau hatte ihm versichert, daß weder sie noch viel weniger ein Fremder Miltons Wohnung in den letzten Tagen betreten habe.

Und trotzdem mußte jemand hier gewesen sein. Die Rotschmuren und der Geruch des verbrannten Papiers verrieten es.

Mit einem Sprung stand Fox vor dem Ofen und riß die Türe auf. Ein leiser Pfiff kam über seine Lippen, als er auf dem Rost ein Häufchen verkohlten Papiers liegen sah, aus dem auch noch einige unversehrte Blattreste schimmerten.

Mit einigen Sätzen durchquerte er die Zimmer und stürmte die Treppe in den Flur hinunter, wo die Alte wusch.

„Nein,“ sagte sie auf seine hastige Frage, „die Wohnung hat niemand betreten. Es ist nur ein einziger Schlüssel vorhanden und den habe ich in Verwahrung. Daß sich jemand eingeschlichen hat, ist ausgeschlossen, da ich das Haus den ganzen Tag über nicht verlassen habe. Und ich selbst habe die Zimmer ebenfalls nicht betreten, da es Mr. Milton nicht gerne sieht, wenn man in seiner Abwesenheit sich darin zu schaffen macht.“

Mit dieser Erklärung begab sich der In-spektor wieder nach oben. Unverzüglich wandte er sich dem Ofen zu und konnte kaum einen Ausruf der Ueberraschung zurückhalten, als er sah, daß die Papierreste, die eben noch auf dem Roste lagen, verschwunden waren.

Narrte ihn ein Spuk?

Er bückte sich und griff in die Oeffnung. Die Papierreste lag zerstampft auf dem Rost, die un-versehrten Blätter waren weg.

Mit einem Ruck fuhr Fox empor und tausend Gedanken durchkreuzten in fieberhafter Eile sein Hirn. Zweifellos handelt es sich um Papierstücke, die nicht in seinen Besitz gelangen durften.

Wer anders als jener Unbekannte, vor dem ihn Milton in Chelmsford gewarnt hatte, konnte ein Interesse an ihrer Vernichtung haben? Die Blätter mußten eine Mitteilung enthalten haben, die ihm, Fox, jenen Geheimnisvollen in die Hände gespielt hätte. Wenn dieser sie wirklich in der Zwischenzeit aus dem Ofen geholt hatte, so mußte er sich also jetzt — — —

Der Inspektor griff langsam in die Tasche.

Seine Augen ruhten auf der Tür des an-stoßenden Zimmers, das er noch nicht betreten hatte.

Täuschte er sich oder bewegte sich wirklich die Klinke?

Langsam, fast unmerklich ging der schwarze Griff nach abwärts.

Dann öffnete sich die Türe zu einem schmalen Spalt, durch den sich langsam, Zoll um Zoll, der Lauf eines Brownings schob.

Fox hob die Waffe.

Er befand sich im Vorteil; denn sobald die Hand zum Vorschein kam, konnte er schießen.

Die drohende Mündung bewegte sich seitwärts und richtete sich, von unsichtbaren Fingern geleitet, direkt auf ihn.

In diesem Augenblick höchster Spannung er-klangen polternde Schritte und die Alte erschien im Vorraum. Als sie den Detektiv mit dem Revolver in der Faust erblickte, stieß sie einen entsetzten Schrei aus.

Mit hastiger Handbewegung forderte sie Fox auf, das Zimmer zu verlassen, dann wandte er den Blick sofort wieder auf die drohende Waffe.

Aber der Unbekannte hinter der Türe mußte seine Absicht geändert haben. Der Revolver ver-schwand. Lautlos wurde die Türe ins Schloß ge-drückt und abgesperrt.

Mit einem Sprung stand der Inspektor vor der zitternden Alten, die in halber Ohnmacht auf einen Stuhl gestützt da stand.

„Kann man von einem Fenster des dritten Zimmers auf die Straße gelangen?“ fragte er atemlos.

Es dauerte eine Weile, bis die zu Tode Er-schrockene antworten konnte. „Das Zimmer hat zwei Fenster, die in den Garten führen. Aber um des Himmels willen, sagen Sie, befindet sich jemand in der Wohnung?“

„Ein Verbrecher,“ nickte Fox.

Die Frau kreischte auf.

Im selben Augenblick stürzte der Inspektor an die halb offene Türe.

Zu spät!

Ein Arm griff um den Türpfosten. Mit einem Anstöß floh die Türe zu. Der Schlüssel knackte im Schloß und wurde zweimal herumgedreht.

Wirtschaft u. Verkehr

Entwicklung der heimischen Indu-
strie. Mit diesen wenigen Zeilen wollen wir die Aufmerksamkeit der Leser auf die Arbeit unserer größten Kleiderfabrik „Tivar“ lenken, die sich rasch entwickelt und wegen des niedrigen Preises und der ausgezeichneten Qualität den Markt vollkommen erobert. Wir hatten Gelegenheit, die Arbeit der Fabrik in Barazdin zu besichtigen, die auf das modernste eingerichtet ist nicht nur bezüglich der Produktion, sondern auch bezüglich des Personals, und wir über-zeugten uns von der Rationalisierung der Erzeugung, die so billige Preise ermöglicht. Sehr lobenswert von Seite der Kleiderfabrik „Tivar“ ist es, daß sie im Hinblick auf die heutigen Verhältnisse jedermann die Möglichkeit bietet, sich mit einer minimalen Ausgabe die nötige Kleidung anzuschaffen, und wir empfehlen unseren Lesern die „Tivar“-Kleider, weil wir außer der großen Ersparnis die Entwicklung der heimischen Industrie fördern und dadurch die Arbeitslosigkeit vermindern.

Sport

Tisch-Tennissektion des Skiclubs Celje.

Alle Mitglieder, welche Ping-Pong spielen und bis-her noch nicht angemeldet sind, werden erucht, zwecks Stundeneinteilung sich bei Herrn Gustav Sit-ger oder Edo Paிடாசா einzumelden. Anmeldungen werden nur noch bis Ende Dezember entgegenge-nommen, da dann die endgültige Einteilung getrof-fen wird. Es stehen zwei Tische zur Verfügung.

Weihnachtsausflug des Skiclubs Celje.

Bei günstigen Schneeverhältnissen unternimmt der Skiclub zu Weihnachten einen Ausflug auf den Böhmer. Abfahrt am 25. Dezember um 6 Uhr früh mit dem Autobus nach Zrece.

Schach - Ecke

Nachfolgende Partie ist die einzige, die Welt-meister Dr. A. Aljechin im Turnier zu Basadana, in dem er den ersten Preis errang, verlor.
Weiß: Arthur Dake. Schwarz: Dr. A. Aljechin

Caro — Kann

1.	e2 — e4	d2 — d4
2.	d2 — d4	d7 — d5
3.	e4 × d5	c6 × d5
4.	c2 — c4	Sg8 — f6
5.	Sb1 — c3	Sb8 — c6
6.	Sg1 — f3	Lc8 — e6
7.	c4 — c5!	

Eine Neuerung, die sich bewährt.

7.	...	g7 — g6
8.	Lf1 — b5	Lf8 — g7
9.	Sf3 — e5	Dd8 — c8
10.	Dd1 — a4	Le6 — d7
11.	0 — 0	0 — 0
12.	Lc1 — f4	a7 — a6
13.	Lb5 × c6	b7 × c6?
14.	Tf1 — e1	Sf6 — h5
15.	Lf4 — d2	Ta8 — a7
16.	Te1 — e2	Ld7 — e8

Schwarz manövriert sich mit diesem und den nächsten Zügen in eine trostlose Situation hinein; besser war immerhin noch 16... a5 nebst 17... f6, 18... Sd3, Lf5 und schließlich e5.

17.	Ta1 — e1	f7 — f5
18.	Se5 — f3	Ch5 — f6
19.	Te2 × e7	Ta7 × e7
20.	Te1 × e7	f5 — f4
21.	Ld2 × f4	Sf6 — e4
22.	Lf4 — e5	Lg7 — h6
23.	Sc3 × e4	d5 × e4
24.	Sf3 — g5!!	Dc8 — f5
25.	Da4 — b3 +	Le8 — f7
26.	Se5 × f7	Tf8 × f7
27.	Te7 × f7	Df5 × f7
28.	Db3 — b8 +	Df7 — f8
29.	d4 — d5!	e4 — e3
30.	f2 — f4	Df8 × b8
31.	Le5 × b8	Kg8 — f7
32.	d5 × c6	Kf7 — e8
33.	b2 — b4	g6 — g5
34.	g2 — g3	g5 × f4
35.	g3 × f4	Ke8 — d8
36.	a2 — a4	Kd8 — c8
37.	Lb8 — d6	Lh6 — g7
38.	Kg1 — f1	Aufgegeben.

Ab 5. Dez. 1932
behördlich bewilligter

AUSVERKAUF

Mein ganzes reichsortiertes Lager in **Galanterie-, Mode-, Kurz-, Wirk- und Spielwaren** wird wegen Auflösung des Geschäftes zu staunend billigen Preisen ausverkauft.

Sämtliche Waren **mit ersichtlichen Verkaufspreisen** werden tief unter dem Preise mit einem

Nachlass von 20% bis 50% u. noch billiger

ausverkauft, solange der Vorrat reicht. — So billig haben Sie für Weihnachten noch nie eingekauft!

Niemand versäume diese seltene Kaufgelegenheit, denn sie kommt nicht wieder!

Auch Wiederverkäufer können zu Spottpreisen ihren Bedarf decken!

Franc Kormann, Maribor, Gosposka ulica Nr. 3

Die Todesfahrt der 500

Die schrecklichste Weihnachtsurlaubsreise aller Zeiten

Erst den Geschichtschreibern über das große, die ganze Welt erschütternde, entsetzliche Völkerringen wird es vorbehalten bleiben, aus den grauenvollen Geschehnissen dieser paar Jahre auch Einzel-episoden herauszugreifen und der Nachwelt zu überliefern. Hin und wieder flattern in den Zeitungen Berichte und Erzählungen von Augenzeugen über Begebenheiten während des Krieges auf, die so grauenvoll und entsetzlich sind, daß sie alles bisher Dagewesene weit in den Schatten stellen.

Am 12. Dezember 1917 ereignete sich in der Nähe des Ortes St. Michel de Maurienne eine Eisenbahnkatastrophe, die während des Weltkrieges von den Franzosen geheimlich worden war.

Es war nach den Kämpfen an der Piave. Die Truppen, die Marshall Foch und das englische Oberkommando zur Unterstützung der Italiener an die Piave dirigiert hatten, waren arg dezimiert worden, die Ueberlebenden hatten es verdient, einen Weihnachtsurlaub zu erhalten. An jenem Dezemberabend wartete die erste Urlaubergruppe in der Grenzstation Mondane, um in die Heimat abtransportiert zu werden. In der Station befanden sich auch einige hohe französische Offiziere, die nach Abfahrt des Zuges wieder an die italienische Front zurückkehren wollten und die Unterbringung der Urlauber überwachten. Aber die Abfahrt verzögerte sich. Der Lokomotivführer hatte eine Unterredung mit den Offizieren erbeten und erklärte ihnen, daß der Zug wegen Ueberlastung nicht abfahren könnte.

Die Strecke von Mondane bis St. Michel de Maurienne ist eine der gefährlichsten in ganz Europa. Sie hat beträchtliche Neigungswinkel, macht sehr große Kurven und die Belastung des Zuges darf nie die normale Zahl überschreiten, wenn der Lokomotivführer Herr über die Maschine bleiben soll. Der Lokomotivführer mußte trotz seines Widerspruches abfahren.

Die Soldaten hatten sich in die Waggons gepfercht und der Zug verließ Mondane. Aber eine Viertelstunde später steigerte sich die Geschwindigkeit des Zuges ganz unheimlich, obwohl der Lokomotivführer Kontradampf gab und alle Bremsen angezogen wurden.

Mit rasender Schnelligkeit donnerte der überlastete Zug die Abhänge hinab. Der Zug erreichte schließlich die Geschwindigkeit eines Expresszuges, alle

Gegenmaßnahmen erwiesen sich als wirkungslos. Auf einmal stiegen Rauchwolken auf: der Zug hatte sich heißgelaufen! Es dauerte nur mehr wenige Minuten und die Waggons waren in ein Meer von aufsteigenden Funken gehüllt. Dann schlugen die Flammen in die Höhe und hüllten den Höllenzug in ein einziges Flammenmeer.

Trotz des Donnergetöses der anprallenden Waggons hörte man furchtbares Heulen und Brüllen aus den verschlossenen Waggons. Die Eisenwände waren zum Teil rotglühend geworden, die Holzteile prasselten, die Soldaten versuchten die Türen zu öffnen, aber diese wurden von dem orkanartigen Zugwind, der den Höllenzug umbrandete, wie mit Schrauben festgehalten. Ein Teil der Soldaten schlug die Fenster ein und warf sich aus dem Zug, hinab in den gähnenden Abgrund.

Es muß ein fürchterlicher Anblick gewesen sein, dieser Zug des Grauens und Entsetzens, der in Flammen gehüllt mit ungeheurer Schnelligkeit zu Tal raste. Schließlich näherte sich der Zug der letzten großen Kurve vor dem Viadukt von St. Michel. Hier ist der Neigungswinkel sehr groß. Der brennende Zug kam von den Bergen wie ein glühendes Riesengehöck herabgedonnert, nahm die Kurve nicht und sprang aus dem Geleise. Die Lokomotive legte sich zur Seite, die vielen Waggons türmten sich darüber auf, zur Höhe eines zweistöckigen Hauses. Der Rest kollerte vor dem Viadukt in die Tiefe. Die ineinandergeschachtelten Waggons waren im Nu in eine einzige Feuergarbe gehüllt. Das Brüllen und Loben und Heulen der Eingeschlossenen war kilometerweit zu hören, erzählten nach der Katastrophe die Leute in den umliegenden Dörfern. Nach kaum mehr als fünf Minuten wurde es still und nur mehr das Krachen und Prasseln der Flammen war zu hören. Der Trümmerberg brannte die ganze Nacht. Man mußte einen weiteren Tag und eine Nacht abwarten, bis die Eisenteile etwas ausgekühlt waren, ehe man an die Bergungsarbeiten schreiten konnte. 350 gänzlich verkohlte Körper wurden geborgen, etwa 100 Soldaten fand man längs der Eisenbahnstrecke, fürchterlich verstümmelt, von den 50 Verwundeten starben die meisten an ihren schrecklichen Verletzungen. Nur wenige, denen dieser Bericht zu danken ist, überlebten die fürchterlichste Eisenbahnkatastrophe aller Zeiten.

Weihnachtsgruß eines Arbeiters!

Hier kannst du es finden,
wie sich der Arbeiter muß schinden;
Und wünscht euch fürwahr,
ein glückliches Neujahr.
Mir wird es nicht besser gehen,
das kannst du im Gedichte sehen.
Mein Herz ist aus Eisen,
mein Gedanken aus Stahl.
Und meine Schulden tranken mich überall.
Über einem armen Mann,
sind die Schulden angetan.
Hörst du die Englein singen,
das Christkind soll dir bringen,
daß ich dir zahlen kann,
ich armer Mann.
Ich bitte dich vom Herzen,
Mach mir keine Schmerzen;
Warte eine kurze Zeit,
zum zahlen bin ich immer bereit.
Mein gutes Herz, mein bester Sinn;
arbeite nur für Schulden hin.
Leib und Seele werden entschweben,
Krise wird's noch immer geben.
Vergesst nicht den armen Mann,
der noch mehr als holzen kann.

Hier in der Ortschaft Nessetal,
gibt es Sorgen überall;
Man bittet um Arbeit,
man bittet in Not,
nur zu verdienen das tägliche Brot.
Braucht der Bauer ein Meter Holz,
auf diese Arbeit ist er stolz.
Auch der Bauer kann nicht lachen,
denn allein kann er nichts machen.
Nur die Regierung ist in Ehren,
tut das Klagen und Pfänden verwehren.
Überall lebt man in Not,
auch der Bauer sitzt im Rot.
Auch das Gasthaus hat ein Ende,
jeder reißt sich nur die Hände;
Ob er weiter werken kann,
studieren muß der arme Mann.
Sei getrost und leb in Ehren,
Gott im Himmel wird's dir lehren;
denn nicht nur diese Welt allein
kann deine Hoffnung sein.

Matthias Stalzer
Kopirist bei Ročevje

Das Weihnachts-Geschenk

„SERVITOR“ Mop-Handschuh

für Ihre Frau!

Der nützliche „Mop“ ist sicherlich ein besonders gerne gesehenes Geschenk. Er erspart viel Arbeit im Haushalt, denn mühelos reinigt und poliert er gleichzeitig alle glatten Fußböden und das Linoleum, sowie gestrichene Fußböden u. Möbel. Der kleine billige Apparat ist sicherlich ein Geschenk, mit dem man der Hausfrau immer wieder Freude bereitet.

Vorführung und Verkauf bei Firma F. KÖNIG, Celje.

Fräulein oder Schülerin

wird auf Kost und Wohnung genommen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 37209

Einlagen der Ljubljanska kreditna banka, jede Summe bis Din 2.000.000 kaufen wir gegen sofortige Barzahlung. Angebote mit Angabe der alleräussersten Abrechnungsbasis an „Viktorija“, Zagreb, Trenkova 9/II, erbeten.

Eduard Interberger

bittet alle seine verehrten Gönner und Freunde auf diesem Wege seine innigsten Weihnachts- und Neujahrs-wünsche entgegenzunehmen.

5-Zimmer-Wohnung

zu vermieten. Zins mässig. Cankarjeva cesta 6.

Echtes Tiroler Früchtenbrot

frisch, 1 kg, 1/2 kg, 1/4 kg, 1/8 kg
Sämtliche

Weihnachts - Behänge

zu billigsten Preisen.
Keine Fabrikware!

Eigene Erzeugung!

per Stück zu 25 p, 50 p, 1 Din

KARL MANTEL

Konditorei
Celje, Gosposka ulica Nr. 26

Bettfedern

kg Din 10, 14, graue geschlissene Din 24, halbweisse 32, weisse 44, weisser Gänse- schleiss 64, weisse Ia Gänse-Halbdaunen Din 96, gefüllter Polster 45x60 Din 20, 60x80 Din 35, mit Schleissfedern Din 55, gefüllte Tuchten 120x180 Din 135, mit Schleissfedern Din 198. Gutes dichtes Inlet, blau oder rosa. Muster gratis. Nachnahmesendungen über Din Din 350 portofrei. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld rückerstattet.

„Posteljina“, H. Weiss, Zagreb, Ilica 76/F.

Das schönste und billigste Vergnügen bereitet für jedermann

ein gutes Buch

erhältlich (auch für auswärts Wohnende)

aus der **Leihbibliothek**

Neckermann

Celje, Prešernova ulica 1.



J. Lackner Präparator

Gebe den Herren Jägern und Tierfreunden sowie den verehrl. Schulleitungen zum Zwecke der Naturgeschichte bekannt, dass ich **Tiere und Vögel** jederzeit naturgetreu und dauerhaft präpariere. Wohne derzeit im Hotel Skoberno in Celje, woselbst ich Aufträge entgegennehme.



Sie kaufen gut und billig
Christbaumbehänge,

Chokoladen, Bonbons

etc. etc. im Spezial-
Schokoladengeschäfte

MARIA FABIAN

Celje, Aleksandrova 2

VEREINSBUCHDRUCKEREI

Herstellung von Druckarbeiten wie: Werke, Zeitschriften und Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Speisentarife, Tabellen, Geschäfts- und Besuchskarten, Lohnlisten, Durchschreibbücher, Diplome, Parten, Etiketten, Plakate, Preislisten, Vermählungsanzeigen, Siegelmarken usw., Drucksachen für Handel, Gewerbe und Industrie in bester und solider Ausführung



CELEJA

Inseraten
Annahmestelle
für die

Deutsche Zeitung



CELJE / PREŠERNOVA ULICA N^o. 5

Wir geben hiemit bekannt, dass unsere liebe Mutter,
Grossmutter, Schwester und Schwiegermutter, Frau

PAULA EKL

Senatspräsidentensgattin

am 17. Dezember 1932 sanft im Herrn entschlafen ist.
Die Beerdigung findet in Wien statt.

Wien - Ljubljana - Celje, am 17. Dezember 1932.

Familien:

**Senatspräsident Ekl, Tönnies,
Doktor Richard Lant, Stiger.**

Zu Weihnachten DAS PASSENDSTE GESCHENK — SCHUHE!

FÜR MUTTER UND TOCHTER!

FÜR VATER!



DIN. **59**

Modell 1845-03
Für Bureau und Geschäft: bequemer Samt-Spangenhalschuh. In Cloth zum gleichen Preise, besonders für Überschuhe geeignet.

DIN. **69**

Modell 1865-01
Praktische Gummi-Überschuhe, die Ihre Schuhe bei Kot- und Regenwetter schützen. Wir empfehlen in diesen unsere leichten Cloth-Halbschuhe, für nur Din. 59.-, zu tragen

DIN. **39**

Modell 7042
Nach getaner Arbeit ruhen Sie sich in unseren warmen und bequemen Hausschuhen aus

UNSEREN KINDERN!

DIN. **25**

Modell 7042
Umschlagschuhe aus warmem Wolltuch mit Zwischen- und Ledersohle. Schützen Ihre Kinder vor Verkühlung.

DIN. **69**

Modell 3925-03
Für die Hausfrau: diesen festen, dauerhaften Schnürschuh. Wasserundurchlässige Gummisohle.

DIN. **49**

Modell 9817-61
In diesen leichten Gummi-Galoschen behalten Sie Ihre Schuhe selbst bei dem grössten Regenwetter trocken und rein. Für Damen zum gleichen Preise.

DIN. **35**

Modell 2851-05
Für unsere kleinen Kunden: Spangenhalschuhe in Lack oder braun Box. Gr. 19-27 Din. 35.-, Gr. 28-34 Din. 49.-, Gr. 35-38 Din. 69.-

DIN. **89**

Modell 2945-11
Geschmackvoller Halbschuh aus braunem oder schwarzem Box. Der unentbehrliche Schuh für die Hausfrau, für Sonn- und Feiertag. Dasselbe Modell aus feinstem Lack Din. 99.-

DIN. **69**

Modell 3945-08
Strapazfähiger, bequemer Spangenhalschuh aus schwarzem Box mit Gummisohle. Unentbehrlich für den ganztägigen Gebrauch

DIN. **89**

Modell 1937-22
Dauerhafter Herren-Halbschuh aus schwarzem oder braunem Box mit wasserundurchlässiger Gummisohle. Der richtige Schuh für den Herrn, der Wert auf die Dauerhaftigkeit des Schuhs legt.

DIN. **35**

Modell 3661-00
Kinderschnürschuh aus braunem Box mit dauerhafter Krouponledersohle. Gr. 19-27.

DIN. **99**

Modell 2055-10
Bei Frostwetter: diesen warmen, bequemen und doch eleganten Schuh, mit Zierkragen. Im Winter unentbehrlich.

DIN. **69**

Modell 1845-52
Überaus eleganter und leichter Spangenhalschuh aus feinstem Samt, mit Lack kombiniert. Ersetzt den Wildlederschuh und entspricht selbst dem verwöhntesten Geschmack.

DIN. **99**

Modell 3967-22
Bequemer Schnürschuh aus schwarzem Box mit fast unverwüstlicher Gummisohle. Der ideale Berufs- und Arbeitsschuh. Ur.-Ju.-57.

DIN. **69**

Modell 5662-00
Kinderschnürschuh aus feinstem Box mit fester Krouponledersohle. Grösse 28-34 Din. 69.-, Gr. 35-38 Din. 89.-

DIN. **99**

Modell 1845-05
Solider und leichter Spangenhalschuh aus feinstem Lack. Der geeignetste Schuh an Feiertagen.

DIN. **99**

Modell 2605-51
Der passende Schuh zum Sportkostüm: Eleganter Halbschuh aus braunem Boxcalf, mit Lederabsatz.

DIN. **129**

Modell 9897-8a
Garantiert wasserundurchlässige Gummistiefel für Bau-Arbeiter, sowie überhaupt für Arbeiten in Wasser. Dasselbe Modell, lackiert, Dinar 149.-

DIN. **59**

Modell 9891-60
Wasserundurchlässige Kinderstiefel aus lackiertem Gummi, in welchen die Kinder selbst bei grösstem Kot- und Regenwetter herumtollen können. 19-27 Din. 59.-, 28-34 Din. 79.-, 35-38 Din. 92.-, für Männer, zum Strapazieren, Din. 129.-, lackiert Din. 149.-

DAMENSTÜMPFE:

Festes MACCO	Din. 9.-
Dicke Wollstr.	Din. 12.-
Feine Florstr.	Din. 15.-
Feinste Florstr.	Din. 19.-
Seidenstrümpfe	Din. 25.-
Warme Wollstr.	Din. 29.-

HERRENSOCKEN:

Glatte Baumwollsocken	Din. 5.- und 7.-
Gemust. Baumwolls.	7.-
Feine Seidens.	Din. 10.-
Warme Wolls.	Din. 15.-

KINDERSTRÜMPFE:

Feine Zwirnstr.	Grösse 2-4 Din. 8.-
	Gr. 5-8 Din. 10.-, Gr. 9-12 Din. 12.-



Weihnachtsbeilage der Deutschen Zeitung

Weihnachtsflänge

Grün steht der Baum. Die Kerzen glänzen.
Die Freude flattert durch die Welt,
Die sich geschmückt mit Rosenkränzen,
Und Gaben in den Händen hält.
Heut ward die Liebe neu geboren!
Heut stirbt das letzte Erdenleid!
Und selig lauschen un're Ohren
Dem Kinderlied der Weihnachtszeit!

Wohin auch un're Augen schauen:
Heut sitzt das Glück vor jedem Tor!
In allen Landen, allen Gauen
Schallt himmelhoch ein Jubelchor.
Nicht immer können's Worte sagen,
Sind auch die Lippen Dankbarkeit,
Was unser Herz in diesen Tagen
Beglückt zur schönen Weihnachtszeit!

Ein Jauchzen singt in allen Seelen,
Die Freude wohnt in jeder Brust,
Und jubelnd quillt aus tausend Aehlen
Beseligend des Dankes Lust.
In allen will sich's heute künden,
Was tief in ihnen freudig schreit:
Ein Glücksgefühl, ein Dankempfinden
Zur wunderholden Weihnachtszeit!

Der Winter hüllt die braunen Schollen
In Frost und Schnee. Nahl liegt das Land.
Die trüben, kurzen Tage rollen
Ab dieses Jahres letztes Band.
Doch an des Jahres letzter Reige
Winkt helles Glück uns frohbereit:
Der Tannenbaum reckt seine Zweige
Lichtüberstrahlt zur Weihnachtszeit!

Die Glocken haben uns gesungen:
Ihr Erzgesang ist laut erschallt!
Und weiter singt's: wie Engelszungen
Hoch über Stadt und Feld und Wald:
Habt ihr's gehört? Habt ihr's vernommen,
Was weithin alle Welt geweiht?
Das Fest der Liebe ist gekommen,
Das Fest des Glücks: die Weihnachtszeit!

Weihnachtserzählungen

Die deutschen Weihnachtslieder

Die ältesten deutschen Weihnachtslieder gehen noch auf das 11. und 12. Jahrhundert zurück, doch stammen die meisten und schönsten aus späteren Jahrhunderten, als das Weihnachtsfest im deutschen Volke wirklich volkstümlich geworden war. Eines der ältesten deutschen Weihnachtslieder lautet:

Nu is got geboren, unser aller trost,
der den hellischen zoren mit s'im kriuze besloz,
diu Mutter ist gehizen Marja
also in allen Kristen buochen stat,

und in einem ebenfalls sehr alten Liede heißt es:

Er is gewaltic unde stark
der ze weihnacht geboren wart:
daz is der heilige Krist,
ja lobt in allez daz dar ist.

Im allgemeinen waren die ersten Lieder, die um die Weihnachtszeit gesungen und aufgesagt wurden, zunächst mehr Marienlieder als Weihnachtslieder; nicht der Geburt Christi galten sie in erster Linie, sondern der Verherrlichung der Gottesmutter. Das schöne Lied:

Es ist ein Ros entsprungen
Aus einer Wurzel zart

war auch zunächst ein Marienlied und ist erst weit später zum Weihnachtslied geworden. Ein Lied aus dem 15. Jahrhundert lautet:

Der himmelfönig ist geboren von einer mait,
als uns der prophete wahrheit sait,
bis gelobet werde Krist,
daz du uns geboren bist
und du durch unser not
bist gestorben tot

aus dem gleichen Jahrhundert beginnt ein anderes Lied mit den Zeilen:

Ein Kindlein ist geboren
von einer reinen mait,
got hat uns auserkoren
in hoher wirdigkeit.

Viele dieser Lieder kommen von Männern und Frauen, die unbekannt geblieben sind; die meisten kamen wohl mit der Zeit auch in Vergessenheit, wurden durch andere ersetzt. Unsere schönsten Lieder für die Weihnachtszeit sind gedichtet worden von Luther, Gerhardt, Lavater, Gellert, Arndt und Schenklendorf. Dabei darf des katholischen Pfarrers Mohr aus dem Salzburgerischen nicht vergessen werden, der am Weihnachtsheiligabend des Jahres 1818 das herrliche Weihnachtslied dichtete:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar,
Holder Knabe im lockigen Haar
Schlaf in himmlischer Ruh'.

Von Lavater ist das Lied:

Wie sollen wir dir, Vater, danken?
Rein, deine Lieb' ist viel zu groß,
Ist unaussprechlich, ohne Schranken,
Du gibst den Sohn aus deinem Schoß,

bei Schenklendorf heißt es:

Brich an, du schönes Morgenlicht!
Das ist der alte Morgen nicht,

und Gerhardt sang:

Ich steh' an deiner Krippe hier,
O Jesu, du mein Lieben,
Ich komme, bring und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.

Aber über die eigentlichen religiösen Lieder hinaus sind auch noch viele Weihnachtskinderlieder und Volkslieder entstanden. Von den Weihnachtskinderliedern sind besonders bekannt geworden;

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,
Zur Krippe her kommet, o kommet doch all,

und:

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit,

ebenso:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün sind deine Blätter.

Weihnachtliche Volkslieder entstanden mit dem Aufkommen der Weihnachtsspiele, mit der Einbürgerung von Weihnachtsumzügen und bei anderen Weihnachtsbräuchen. In Siebenbürgen singen umherziehende Weihnachtsgratulanten noch heute:

Freu' dich, guter Christ, zum Schmaus
Treten hohe Gäste in dein Haus.
Betend fallen wir vor ihnen nieder,
Doch dir singen wir die Weihnachtslieder.

Manche dieser Volkslieder hatten auch manchmal einen ziemlich derben Inhalt und geben die einfache Volkssprache wieder, so — wenn es in einem Lied in Desterreich, das Knaben vor den Häusern singen, heißt:

Da Christ, da is kuma,
Hot die Sinden uns g'numa;
Hot von Daifl befraid
Dö Kinda und Vait'.

Das Weihnachtsfest im Gottscheerland

Die nachfolgenden Ausführungen sind dem soeben erschienenen Buche „Der Entwicklungsgang des Gottscheer Volkes“ von Direktor Nöthel entnommen; das empfehlenswerte Buch ist von der Buchdruckerei Jos. Paulitel in Kočevje um den Preis von 20 Din zu beziehen.

Die heilige Weihnachtszeit wird von den Kindern stets sehnsuchtsvoll erwartet. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts waren die Winter häufig viel strenger als jetzt; eine meterhohe Schneedecke überzog während der kalten Monate die Wiesen, Felder und Wälder. Von Dezember bis Februar laute Eis und Schnee nicht auf. Auf den Rodelbahnen herrschte reges Leben; die Pferdeschlitten sausten beim Schellengellingel pfeilschnell dahin. Bei Gängen in die Kirche oder in die Stadt schlugen die Leute den geraden Weg ein; sie schritten auf der hartgefrorenen Schneedecke lustig dahin, sie gingen am „Auf“. In den Dörfern sah man fast keine Männer; sie weilten beim Hausierhandel in der Fremde. Das Christfest wurde daher häufig nur von der Hausfrau, den Kindern und den Dienstboten einfach, aber würdig gefeiert. Am Tage vor dem Christfeste hatte die Hausfrau viel Arbeit in der Küche. Die gewöhnlichen Weißbrote und nach altem Brauch ein Siebling und außerdem für jedes Kind noch eine Taube mußten gebacken werden. Die jugendliche Schar zeigte an diesem Tage auch ihre Kunst in der Herstellung von Täubchen. Jedes Kind bekam ein Leigstüd, das es auswälkte, damit es die nötige Breite erhielt. Zuerst erstand aus der Masse der Kopf mit dem Schnabel und den zwei eingedrückt Wacholderbeeren als Augen. An der Seite schnitt man mit der Schere Leigstreifen, die geflochten als Flügel über den Rücken gelegt wurden. Nach dem Auszaden der Flugwerkzeuge waren die Tauben fertiggestellt und kamen mit den Brotlaiben in den heißen Ofen. Während der Festtage standen bei der Vormittags- und Nachmittagsjause Teller mit großen Schnitten von den gut ausgebackenen Brotlaiben für die Kinder und das Gesinde auf dem Tische. Die durch Hitze braun gefärbten Täubchen waren nicht von langer Dauer; sie verschwanden bald von der Bildfläche.

Einige Abende vor der Christnacht stellten die Mädchen aus verschiedenfarbigem Papier, insbesondere Goldpapier, Ketten, Sterne, Luster, Äpfeln usw. her und schmückten damit den Hausaltar, der im Winkel des Wohnzimmers unter dem Kreuzifix seinen Platz hatte. Die kleine Christusfigur am Kreuze erhielt eine neue Vergoldung; auch eine hölzerne, zierlich geschnitzte Taube, die von der

Zimmerdecke herabhing, zeigte ein neues, schimmerndes Federkleid aus Silber- oder Goldflaum. Unter dem Hausaltar erhob sich ein Kalvarienberg aus Moos mit einer Grotte als Viehstall, in dem das Jesuskindlein zu Bethlehem geboren wurde. Neben der Krippe hatten die Hausleute Holzfiguren aufgestellt, die Josef und Maria, die Hirten und Hausfiere darstellten. Ueber dem Stalle leuchtete ein hellglänzender Stern; auch Engel, die aus Goldpapier zugeschnitten waren, schwebten in der Luft. Als Ersatz für einen Christbaum war an der Zimmerdecke über dem Tische ein mit der Spitze nach unten hängender Wipfel einer kleinen Fichte angebracht; er hatte Aepfel, vergoldete Rüsse, Goldsterne und eine Papierkette als Schmuck. Wenn dann der Christabend anbrach, trugen die Dienstboten verschiedene Geräte und Werkzeuge ins Zimmer und legten sie auf den Tisch und die Bänke: Eine Sense und Sichel, eine Haue und Hacke, dann einen Rechen und Dreschflegel, ein Joch und ein Rummel usw. In dieser heiligsten aller Nächte erfüllte der Segen Gottes alles; so sollten nun auch die mit diesen Geräten vollbrachten Arbeiten während des Jahres unter einem besonderen Schutze Gottes stehen. Auch der große Laib Weißbrot, Siebling genannt, lag auf dem Tische; in der Mitte des Brotes ruhte in einer Vertiefung ein Kripplein mit dem Christkind, das aus dem gleichen Teige gebacken war. Diese Geräte und Werkzeuge und der Brotlaib nahmen an den drei heiligen Weihnachtsnächten, in der Christ- und Silvesternacht und in der Nacht vor dem Dreikönigstage immer den gleichen Platz ein. Am Dreikönigstage schnitt endlich die Bäuerin den Laib in Stücke und beistellte damit die Kinder und die Dienstboten; die übrig gebliebenen Reste erhielten die Tiere im Stalle. Vor Anbruch der drei heiligen Nächte wurden alle Räume des Hauses, auch die Stallungen, geräuchert. Man gab in eine Pfanne Glut, streute auf diese die geweihten Birkenblätter von Fronleichnam und die Palmzweige vom Palmsonntag; ein starker Rauch verdrängte sich im ganzen Hause. Außerdem besprengte eine ältere Person am Vorabend der drei heiligen Nächte die gleichen Räume, aber auch den Hof, den Garten und das Feld mit Weihwasser, damit die Hausbewohner im nächsten Jahre vor Krankheiten und Unglücksfällen, die Tiere im Stalle vor Seuchen und die Acker von Missethätigen und Ungewitter verschont bleiben. Nach dem Nachtmahl und der Räucherung der Räume, sowie Besprengung derselben mit Weihwasser knieten die Hausbewohner auf Bänke und Stühle um den Tisch nieder, beteten den Rosenkranz und unterhielten sich hernach bei traulichen Gesprächen. Großmütterchen erzählte den Kindern, die mit großer Aufmerksamkeit lauschten, vom armen Jesuskindlein, das in einem Stalle zu Bethlehem geboren und in eine Krippe auf Heu und Stroh gelegt wurde; auch Weihnachtsmärchen und Geschichten aus aller Zeit gab es zum besten. Die übrigen Hausleute sprachen über die Vieh- und Speckpreise und die Geldsendungen der Besitzer, die in der Fremde den Hausierhandel betrieben. Endlich war die Zeit gekommen, um zur Christmette zu gehen. Man zog die warmen, neuen Kleider an und begab sich auf den Weg zur Pfarrkirche. Von 11 bis 12 Uhr verkündete das weithin schallende Glockengeläute die bevorstehende Feier der Geburt Christi um die Mitternachtsstunde in der Pfarrkirche. Wer zu Hause blieb und in dieser oder in einer der folgenden heiligen Nächte um 12 Uhr in den Stall ging, konnte das Vieh unter sich sprechen hören.

Die Bewohner kamen aus allen Dörfern zur Christmette in die Kirche. Da die Leute Spannlichter und Laternen mitnahmen, so war die ganze weiße Winterlandschaft mit zahlreichen, wie Irlichter schwebenden Flämmchen übersät, was in der dunklen Nacht einen herrlichen Anblick bot. Sehr erhebend war die Feier in der Kirche; die Leute waren in der fröhlichsten Stimmung und sangen mit dem Kirchenchor die bekannten frischlingenden Weihnachtslieder mit kräftiger Stimme: „Ein Kindlein geboren“, „Auf, auf, was ist geschehen“, „Schlaf wohl, du Himmelkindlein“. Während der schönen Feier in der Kirche mußte die Hüterin des Hauses ein gutes Essen für die heimkommenden Festteilnehmer bereiten. In älteren Zeiten ließ man gleich abends einen gekochten Schweinskopf in einem Topfe auf dem heißen Herde kochen. Nach Mitternacht wurde er noch einmal überkocht; die Leute aßen dann nach ihrer Rückkehr von der Kirche das Fleisch mit Sauertraut und Brot. Davon stammt noch der alte Gottscheer Spruch: „An Krischt Moarn Walleisch Dahrn, an Staffonsch

Luga Walleisch Muga“. In der neuen Zeit widelt sich das Nachessen einfacher und schneller ab, indem man die Heimgekehrten mit gebratenen Blutwürsten, Sauertraut und Brot bewirtet.

Am Stephanitag fand der Wechsel der Dienstboten statt. Das Scheiden und Abschiednehmen der Mägde von den Familien, bei denen sie viele Jahre im Dienste gestanden, war immer ergreifend und schwer. Am Abend dieses Feiertages trafen meistens die Mädchen und Burschen in einem Gasthause zu einer Tanzunterhaltung zusammen.

Der Tag der unschuldigen Kinder war ein Freudentag für die Knaben. Mit ihren schön geflochtenen Pishn-Ruten kamen sie in die Häuser und sagten den bekannten Spruch auf: „Pishn, pishn di, wriisch und gshund, longa laban, Gald hargaban“. Dabei versetzten sie den Erwachsenen Streiche, wofür sie mit Obst, Backwerk oder Geld beschenkt wurden.

Auch vor dem Dreikönigstage zogen Burschen, die als die drei Könige: „Kaspar, Melchior und Balthasar“ verkleidet waren, mit einem großen, vergoldeten Sterne in die benachbarten Dörfer und sangen das Dreikönigslied; dann nahmen sie kleine Geldspenden und andere Gaben in Empfang. Dreikönigslied:

Ein Stern, ein Stern, o großer Gott,
Der Himmel und Erde erschaffen hot,
Der Himmel und Erde erschaffen hot,
Du Stern, du Stern, du darfst nicht stille steh'n,
Du mußt mit uns nach Bethlen geh'n,
Du mußt mit uns nach Bethlen geh'n,
usw.

Weihnachtsbetrachtung

Von A. L.

Symbolisch genommen war die Geburt Jesu Christi ein Geschenk, das kostbarste und erhabenste, das Gott der Herr in schwerer nothleidender Zeit der Menschheit geboten, um ihr Leben auf einen besseren Weg zu leiten.

Bei dieser Auffassung des Ereignisses wird auch die eingebürgerte Sitte erklärlich, daß die Menschen unter sich das Geburtsfest des Erlösers zum Bescherungsfest ausgestaltet haben. Eine Sitte, die allmählich so tief Wurzel gefaßt hat, daß zur Weihnachtszeit es kaum ein Menschenkind geben dürfte, das nicht von Bescherungshoffnungen oder Sorgen träumt oder geplagt wird.

Wenn man auf eine längere Reihe von Weihnachtsfesten zurückblicken kann, ist es nicht uninteressant, in der Erinnerung nachzusehen, welche von den erlebten Weihnachtsbescherungen den tiefsten, nachhaltigsten Eindruck hervorgerufen hat.

Dieser Anregung folgend, bin ich genötigt, weit zurück in mein Knabenalter zu greifen. In die Zeit, wo man zum Schreiben statt der Stahl- oder gar Füllfeder den dazu hergerichteten Gänsekiel und statt des Löschpapiers den Streuland gebrauchte.

Ich mag damals 6 oder 7 Jahre alt gewesen sein. Meine Eltern — der Vater war Offizier in der ehemaligen Militärgrenze — wohnten in einem slawonischen Dorfe. Anläßlich der Weihnachtsfeiertage hatte sich auch mein Großvater zu Besuch bei uns eingefunden.

Endlich kam der ersehnte Christkindtag. Der leuchtende Christbaum, die Bescherung, die schön und reich gedeckte Tafel. Es fehlten natürlich nicht die obligaten Süßigkeiten. Alles schien mir selbstverständlich. Größeren Eindruck machten die Geschenke für den beginnenden Schüler. Ich besuchte die Dorfschule. Lehrer war ein Grenzerfeldwebel. Die Krone des Festes bildete aber für mich Großvaters Gedanke, mir auf den Teller zwei ganz neue papierene Sechserl zu legen. Das erste Geldgeschenk in meinem Leben!

Dafür kannst du dir kaufen, was du willst, lautete Großvaters Widmung. Den Eindruck dieses Erlebnisses kann ich nur noch mit jenem vergleichen, wie ich als frisch ausgemusterter Leutnant die erste Gage ausgezahlt bekam.

Großvaters Widmung war natürlich sehr bald befolgt. Der Rausch, den das Geldgeschenk verursacht, war auch sehr rasch verflüchtigt. Ich glaube mich zu erinnern, daß ich mit meinem so billig erworbenen Vermögen gerade noch zwei Zuckerpfeiserl, ein rotes und ein weißes, erstanden und daß ich nicht lange damit gepiffen habe.

Heute in der Zeit der schwankenden und unsicheren Valuten, der Inflationsgefahren und wie sie sonst noch heißen, die Begleiterscheinungen der Krise, wird das Papiersechserl nicht bei vielen Lesern Verwunderung erregen. Viel eher wird es manchen geben, der nach den Gründen des Zwangsmittels forschen wird. Sie liegen auf der Hand.

Es war kurz nach dem im Jahre 66 verlorenen Kriege. Das Verhältnis zu Ungarn noch nicht bereinigt. Nebst den Banknoten gab es auch Staatsnoten. Zu diesen gehörten auch die Papiersechserl. Sie waren leichter herzustellen und jedenfalls billiger als Geldstücke aus Metall. Man erhielt sie in ganzen Bogen zu je 10 Stück, so wie man heute die Briefmarken bekommt.

Auch eine Krisenzeit und wer sie überlebt, für den ist sie doch, freilich nur in der Erinnerung, die gute alte Zeit.

Ein Weihnachtsabend

Aus dem Romane „Derren“ von Alexander v. Spaić

Vom Walde herüber brachten sie Tannenhälmchen. Weihnachten war gekommen, der Abend des Kinderjubels und Familienglückes, für Pero aber trüb und einsam. Mit Szepeshazy und dem Rittmeister war auch er bei Perenys geladen, die ihr Kastell unweit der Dorfstadt hatten. Am heiligen Abende wollte er aber allein sein. Allein mit seinen Gedanken, die ihn zurück zu Eltern und Heimat führten.

So saß er einsam in seiner Stube, vor ihm das Bild der Verstorbenen. Mit Tannenhälmchen hatte er es umrahmt. Kerzchen daneben gestellt. Die spiegelten ihre Flämmchen im Glase, aus dem die guten Augen so freundlich zu ihm blickten. Das war sein Weihnachtsfest.

Pero und Irene wohnten noch Tür an Tür bei Bordely Lenke. Kein anderes Unterkommen hatte sich gefunden, so blieb man, wo man war, und — blieb gerne! Unbewußt hatten sich beider Herzen gefunden, in junger Liebe, die weder Gelegenheit noch Worte fand, es zu gestehen.

Die Hausfrau und ihr Mann waren weg, irgendwo bei Verwandten. Irene hatte er schon lange nicht gesehen.

Da pochte es leise an seiner Türe. Er öffnete — die kleine Areolin stand vor ihm. So treuherzig schimmerten ihre dunklen Augen, daß er sich willig in seiner Andacht stören ließ.

„Auch ich bin allein an diesem Abende, da habe ich ein Bäumchen aufgestellt und Tee gebraut, und da ich Licht bei Ihnen sah, . . . will ich frohe Weihnachten wünschen!“

„Da wollen wir uns zu Ihrem Bäumchen setzen, Tee trinken und plaudern!“

Die Kerzchen wurden angezündet, der Teetessel brodelte und auch Pero war nicht arm, den Mohnweden von Pepi-Tant konnte er beisteuern. Als er den brachte, lag ein Päckchen vor seinem Stuhle.

„Ein Angebinde von der Zimmernachbarin!“ lachte Irene, „einen Rahmen zu dem Bilde auf Ihrem Schreibtische habe ich gestickt, das sind wohl Ihre Eltern?“

„Die Eltern, ja, die mir zu früh gestorben sind. Und weil es eben Weihnachtsabend ist, der mich so innig an das Elternhaus erinnert, so wollte ich einsam und allein den Stimmen nachlauschen, die mir aus dem Bilde der Verstorbenen klingen!“

„Dann verzeihen Sie mir, Pero, daß ich . . .!“ „Gewiß nicht! Mir ist es, als ob auch Sie, Irene, nicht zu den Glücklichen zählen, die dieses Fest im trauten Familientreise feiern können. Da finden wie uns gleichgestimmt zusammen.“

„Soll gleichgestimmt so viel wie sich verlassen fühlen bedeuten, dann kann Sie an diesem Abende wohl niemand besser verstehen als — ein uneheliches Kind!“

„Sie haben doch Ihren Vater hier, Irene!“ „Mein Vater schämt sich meiner. Er sorgt, so weit es das Gesetz verlangt, doch Liebe, Vaterherz, das hat er nicht für mich — auch keine andere Sorge! Würde er mich sonst in diesem Hause wohnen lassen? Und jetzt wo er beim Weihnachtsfeste sitzt, das einzige Kind missen können, froh dabei, daß er den Bastard nicht sieht! Aus Gram darüber ist auch meine Mutter gestorben.“

Wo Herzleid sich verstanden fühlt, dort findet es auch Worte, die sonst der Gram begraben hält, und so erzählte Irene:

„Acht Jahre sind es heute, daß ich die Mutter verloren habe. Es war im Süden, auf Korfu, wo sie Genesung suchte. Voll froher, heller Freude war die Zeit, die ich auf dieser sonnigen Insel neben ihr verbrachte.“

Vor Weihnachten stellten sich jedoch Stürme ein, schwüler Schirokko und rauhe Bora wechselten ab, hielten die Mutter im Zimmer. An regenseuchten Schirokottagen ging es ihr schlechter als sonst. Ich war ein Kind, das den Ernst der Krankheit nicht kannte, saß geduldig neben ihr, die mit ihrer schmalen, blassen Hand liebevoll mein Haar streichelte. Und was sie mir damals sagte und erzählte, ist mir fürs Leben geblieben, als ob sie es ahnte, daß es ihr Vermächtnis werden sollte. Sie sprach mir, dem kleinen Mädchen, vom Gottesvertrauen, von Geduld und der Liebe zur Muttersprache.

Als Weihnachten vor der Türe stand, da wurde ihre Stimme schwächer. Der Arzt kam häufiger und blieb lange bei ihr, begann von der Heimreise zu sprechen, Telegramme gingen und kamen.

Am vierundzwanzigsten morgens kommt der Mond, hieß es, der würde uns mitnehmen. Fremde Leute verpackten unsere Kleider, denn die Mutter verließ nimmer das Bett. Dann kamen sie mit der Tragbahre, trugen Mutter aufs Schiff. Mit ihr war ich nun in der engen Kabine, lauerte neben der niederen Schlafstelle der Kranken.

Als das Meer ruhiger wurde, schickte Mutter mich aufs Deck. „Geh, Irene, sieh dir das weite Meer an, den blauen Himmel, die Küste, längs der wir fahren, komme und erzähle mir dann!“

Oben spielten Kinder und freuten sich der sonnigen Fahrt, die knapp an einer Insel vorbeiführte, auf der Ziegen und Lämmer weideten. Delphine sprangen über die Wellen, Möwen haschten in hastigem Fluge nach Brot, das ein Mann ins Meer warf, und viele andere Kurzweil gab es da.

Mich aber zog es wieder zur kranken Mutter. Der Schiffsarzt war bei ihr, sie hatte eben einen bösen Anfall überstanden, ich müsse ganz ruhig sein, bei Mutter wachen, und wenn es wieder schlimm gehe, rasch nach ihm senden. So verging der Tag. Mutter sprach wenig, liebte mein Haar, aber die Hand war müde und schwach.

Wieder kam der Arzt. Es ginge schon besser, meinte er. Dann kam der Abend, da wurde sie unruhig.

An der Schiffslude schäumten die Wellen mit weißem Schaum vorbei, weit, weit drüben stand glutrot die Sonne auf dem Meere und funkelte durch die runden Fensterchen ihre goldenen Strahlen, die wie ein Heiligenschein das Haupt der Schlafenden umkrönten.

Rasch wurde es dann dunkel. Die Wellen rauschten, ruhig wurden die Atemzüge der Mutter, eintönig surrte unter uns die Schiffsmaschine.

Da klang ein Weihnachtslied herein, von andächtigen, feinen Kinderstimmen.

Ich schlich mich aus der Kajüte. Hell leuchtete mir aus dem Speisesaal im flimmernden Glanze ein Christbaum entgegen, um den die Kinder sangen, auch Männerstimmen klangen mit. Dann rauschte vom Klavier das schöne Lied „Heilige Nacht“, das auch ich am heiligen Abende so oft gesungen hatte. Da zog es mich in den Saal, aber niemand kannte mich, so blieb ich an der Türe stehen. Dort lauschte ich, bis das Lied zu Ende war, dann schlich ich zur Mutter zurück.

Finster war es in der Kajüte. Leise tastete ich nach Mutters Hand. Die drückte noch einmal meinen Kopf zu den Lippen. Und nun begann ich der Mutter zu erzählen, was ich gehört und gesehen, erinnerte sie an unser letztes Weihnachtsfest — aber keine Antwort kam zurück. Da bedeckte ich ihr Antlitz mit Küssen, suchte ihre Hand, um sie auf mein Haupt zu legen — aber die Hand hing kalt über den Bettrand herab, glitt leblos über mein Haar auf die Decke zurück — wie ein Stück Holz fiel sie dort nieder.

Mutter schläft, ich will sie nicht stören! So blieb ich dicht an sie gedrückt, bis drüben vom Klavier fröhliche Walzer hereinintönten. Da sprang ich auf, lief um den Arzt, der kam, drehte das Licht auf — achgrau und kalt lag vor mir die Mutter.

Vom Turme der großen Kirche klangen die Glocken durch die heilige Nacht.

Schwester Marias Weihnachts- geschenk

Von Maria Rano.

„Sacrebieu!“ fluchte der französische General Lesèvre, welcher während des Siebenjährigen Krieges auf Befehl Ludwig XIV. Köln besetzt hatte.

„Sacrebieu! Was für ein fürchterlicher Geruch ist in diesem Köln! Diable! Wo ist der Bürgermeister? Er möge sofort kommen!“ Und er kam und

der General witterte über den schrecklichen Geruch, der in Köln herrschte, und die Herren Offiziere schimpften und bellagten sich im Chorus gleichfalls über die miserable Atmosphäre in dieser Stadt.

„Wo riecht es schlecht?“ rief der hochedle Magistrat.

„Wo riecht es schlecht?“ fragte die Bürgerschaft der Stadt Köln.

Und die französischen Offiziere drückten das Taschentuch vor die Nase, zeigten umher und riefen mit gequälter Stimme: „Dort! Dort! In jeder Straße! In jedem Hause! Mon Dieu! Mon Dieu! Quel horreur!“ Und der General schrie: „Sacrebieu! Der Geruch ist ja ganz entsetzlich!“

Da fragte der Bürgermeister, Herr Adrian van Scheven, verwundert: „Aber, Herr General, wie kommt es denn, daß die gemeinen Soldaten sich nicht darüber beklagen?“

Da witterte Lesèvre: „Das ist mir einerlei! Und wenn nicht augenblicklich geräuchert, geschwefelt, gesprengt und gelüftet wird, so . . .!“

Nun herrschte ein absonderliches Getriebe in der Stadt Köln. Alle Gebäude wurden abgebrochen, Gräber zugeworfen, Tag und Nacht wurden Rauchfässer geschwungen, an den Brunnen wurden die Eimer gefüllt und die Wohnungen unter Wasser gesetzt, und durch die Häuser zog ein derartiger Schwefeldunst, daß sogar der Teufel, der hie und da, wie die Sage meldet, in der Nacht um den Kölner Dom zu streichen pflegte, seine schwefelerfüllte Hölle als zu schwach im Geruch befand und nun öfters als nötig in Köln weilte. Und die Tore und Türen standen trotz der Kälte sperrangelweit offen, was wieder zur Folge hatte, daß alle Menschen an Erkältungen litten, das Niesen an der Tagesordnung war und die Ärzte in Menge zu tun hatten, um ihre Patienten zu kurieren.

Trotz aller dieser Bemühungen waren jedoch die französischen Offiziere nicht von dem Erfolge befriedigt, versicherten ununterbrochen, daß die Luft sich nicht um ein bißchen verbessert hätte, drückten die Tücher vor die Nasen und wüteten. Die Straßen betraten sie nur noch, wenn der Dienst sie dazu rief. Sonst aber saßen sie Gefangenen gleich, Mund und Nase verhüllt, in den Putzimmern der Bürgerleute, welche sie sofort bei Beginn der Besatzung beschlagnahmt hatten. Dort vergnügten sie sich damit, das Gesinde ununterbrochen herbeizuklingeln. Immer wieder erteilten sie neue Befehle und Aufträge und die Mägde und Knechte kamen den ganzen Tag nicht zur Ruhe.

Da nahte Weihnachten heran. Der Bürgermeister, der soeben eine Deputation verzweifelter Bürger entsenden hatte, seufzte: „Das wird ein trauriges Christfest werden“, wiederholte er, als er in das Nebengemach eintrat, wo sich seine Gattin befand. Neben ihr saß eine Nonne, eine hohe, vornehme Erscheinung, im Gewande der Karmeliterinnen. Da sprach Frau van Scheven zu ihrem Gemahl: „Schwester Maria Clementine Martin kommt mit einem Fläschchen wohlriechenden Wassers zu dir, das . . .“

„Wohlriechendes Wasser?“ rief der Bürgermeister entzückt und sein Gesicht übersog ein freudiges Leuchten. Doch im Tone des Zweifels und etwas kleinlaut fügte er hinzu: „Ihre eigene Erfindung?“ Da erhob sich die Nonne und sprach:

„Vor Jahren kloppte eine arme Kranke an unsere Pforte. Ich öffnete und führte die zu Tode Ermattete in unsere Zelle. Sie war eine Italienerin und ihr Name war Paula Feminis. Ich pflegte sie, bis ihr Auge brach. Am Abend vor ihrem Tode zog sie dieses Rezept aus ihrem Ledertäschchen und sprach zu mir: „Meine Schwester! Nimm dieses von mir an, es ist das Einzige, was ich hinterlasse. Als mein Vater, Paul Feminis, starb, empfing ich dieses Rezept aus seiner Hand. Er machte diese Erfindung im Kerker, doch fehlte ihm, als er frei wurde, die Kraft, die Erfindung auszuüben. Mach' du, meine Schwester, nun Gebrauch davon, denn das nach dem Rezept bereitete Wasser strömt einen erquickenden heilsamen Duft aus.“ Ich nahm dieses Papier nicht aus Neugierde, sondern weil mich die Güte der Sterbenden rührte, legte es in meine Lade und vergaß es. Jetzt aber, da die Klagen der Franzosen und Beschwerden der Kölner auch in unser Kloster gedrungen, erinnerte ich mich plötzlich des Rezeptes und wagte einen Versuch, von dem ich hoffe . . .“

Doch schon hat Herr Adrian van Scheven das Fläschchen ergriffen, entfortte es und bringt es an die Nase: „Ah! Ah!“

Die Nonne lächelte freudig und der Bürgermeister riecht abermals und ruft: „Berauschend! Erquickend!“ Dann aber ergriff er in Bindeseile den Hut und Stock, stürzt aus dem Hause, das

Fläschchen krampfhaft haltend, als ob er ein Juwel geraubt hätte, achtet nicht darauf, daß Passanten seinen Weg kreuzen, überrennt Leute und Hunde, eilt ächzend und pustend vorwärts und langt endlich, in Schweiß gebadet, atemlos im Zimmer des Generals an.

General Lesèvre sitzt gerade bei einem opulenten Frühstück und läßt es sich vortrefflich schmecken. Er ist mit der Vertilgung eines delikaten Hühnerflügels derart beschäftigt, daß er den Eintritt des Bürgermeisters gar nicht bemerkt. Der Bürgermeister will sprechen, doch findet er keine Worte. Hoffnung, Zweifel und der rasche Gang rauben ihm gänzlich den Atem, und so ist es ihm nur möglich, das Fläschchen bedeutungsvoll in der erhobenen rechten Hand zu schwingen. Immer näher kommt er dem General, welcher vergnügt sein Diner verzehrt, und jetzt erst des die Flasche äußerst verdächtig schwingenden Herrn Adrians ansichtig wird. Erschrocken, einen Anschlag befürchtend, schreit er: „Halt! Gift! Wache!“ Der wachhabende Offizier stürzt ins Zimmer, prallt jedoch an der Tür zurück und ruft erstaunt: „Exzellenz, welch herrlicher Duft!“ Lesèvre aber, der bei seiner Flucht vor Mord und Gift nicht darauf geachtet hat, daß ein Weniges aus dem Flakon verschüttet wurde, ruft: „Herrlicher Duft? Ja, wahrlich! Ein ganz exquisiter Duft! Wo kommt das her? Was ist das? Diable! Warum haben Sie mir das nicht schon längst gebracht?“

Jetzt atmete Adrian von Scheven erleichtert auf und berichtete in wenig Worten, wie er dazu gelangt sei. „Echt deutsche Saumseligkeit!“ witterte der General, indem er sich des Fläschchens bemächtigte. „Die Essenz ist gut und kommt uns wie vom Himmel gesandt. Schaffen Sie mehr, soviel wie möglich davon, und ich denke, daß wir hier dann erträglicher leben können.“

Und daselbe sprach der General zu seinen Offizieren, die er sogleich bei sich versammelte und der Reihe nach an dem Flakon riechen ließ. „Sublime! Köstlich! Herrlich!“ riefen diese entzückt.

„Und wie heißt diese Essenz?“ fragte ein Oberst. Da herrschte einen Augenblick Stille, bis einer der Offiziere rief: „Wir haben den Namen zu geben und ich schlage vor — Eau de Cologne.“

„Fi donc!“ rief der General, „wie plump! Sind wir nicht die Veranlassung, daß sich die Karmeliterin des Rezeptes erinnert hat? Folglich ist die Erfindung französisches Eigentum und heißt: „Eau de Paris!“

Nun herrschte die denkbar größte Nachfrage nach „Eau de Paris“ und ein Soldat hatte nichts anderes zu tun, als zum Kloster und zurück zu laufen, um die Offiziere, die, wie ein zeitgenössischer Chronist erzählt, nie ohne Flasche „Eau de Paris“ in der Tasche und ein dustendes Tuch in der Hand zum Appell und zur Parade gegangen sind, mit diesem herrlichen Wasser zu versorgen.

In die Herzen aller Kölner zog Freude ein, und als das fröhliche Christfest kam, ging jeder mit einer kleinen Gabe zur Schwester Maria, die in ihrem Kloster Tag und Nacht raslos schaffte, und so die Sorgen der Kölner und die Not der Armen linderte; denn den ganzen Erlös — und sie machte Preise wie ein gewiegener Kaufmann, die von den Franzosen restlos bezahlt wurden — spendete sie den Armen.

Allmählich schloß das Räsonieren und Kritifizieren ein, General und Offiziere waren von der zauberndsten Artigkeit, die Befehle verminderten sich, denn mit einem Fläschchen „Eau de Paris“ war ihnen die schlechte Luft erträglich.

Aber noch in einem anderen Sinn ist Schwester Maria die Urheberin von Frieden und Glück geworden. So lange sie lebte — noch vor Abzug des Regiments Lesèvre ward sie ins Grab gesenkt — arbeitete sie stets allein und zugunsten der Armen.

Nach ihrem Tode jedoch fiel das Rezept dem Kloster zu. Ein großes Laboratorium entstand, wobei sämtliche Karmeliterinnen Hand anlegten. Es fand sich ein Pächter, der hinter dem Dome einen Laden eröffnete und damals tauchten die ersten „Eau de Cologne“-Reisenden in Deutschland auf. Nach Abzug der Franzosen war aus „Eau de Paris“ sogleich „Eau de Cologne“ geworden, und warum kein deutscher Name gewählt wurde, das verschweigt die Chronik, doch vermutet man, wohl deshalb, da der Ruhm des kölnischen Wassers zuerst von französischer Zunge verbreitet wurde. Bald sprach man in ganz Europa von „Eau de Cologne“ und der Händler hinter dem Dome erhielt massenhafte Bestellungen. Und plötzlich war dem Jülichspatz gegenüber ein neuer Laden da, in welchem der Italiener Johann Maria Farina stand, gleichfalls „Eau de Cologne“ verkaufte und behauptete, daß er der Er-

finder der wunderbaren Essenz sei. „Ich bin's“, sprach Farina, „ich schmachtete mit Paul Feminis in einem Gefängnis und teilte ihm meine Erfindung mit.“

„Nein“, sprach die Karmeliterin Schwester Maria, „Paula Feminis hat's selbst gesagt, daß ihr Vater der Erfinder war“. Jedoch dieser Streit, der niemals ganz verstummte und immer wieder erwachte, schlief damals bald wieder ein, denn Paula Feminis und Schwester Maria Clementine Martin waren tot und die Köhler hatten ganz andere Interessen, als sich um die Urheberchaft des historischen Rezeptes zu kümmern.

Die Russenstiefel

Von Otto Selig

Unter dem Weihnachtsbaum der Frau Rest Brandl lagen neben einigen anderen Geschenken — einem in orientalischer Farbenglut schwebenden Schlafrock, einem glitzernden Ring mit einem der heuer so beliebten blaßblauen Aquamarinsteine und einem elektrischen Teelocher — auch ein Paar Russenstiefel.

„Dö muß i glei probier'n“, sagte die so mannigfach Beschenkte, nachdem sie glückstrahlenden Auges ihre Reize zunächst in den asiatischen Schlafrock gehüllt, den blaßblauen Ring angesteckt, den elektrischen Teelocher mit Wasser gefüllt und probe- weise angehängt und ihrem Johann den üblichen Weihnachtsdank im Form eines Russes verabreicht hatte.

„I wer nur g'schwind a paar alte Zeitungen am Teppich aufleg'n, daß si dö Sohl'n net abtreten, falls m'r's umtauschen müassen!“

„Wird bestimmt net notwendig sei“, sagte darauf der Spender dieser Gaben, aber äußerst selbstsicher: „denn i hab' m'r' s' von der Verkäuferin zerstückt vorführ'n lass'n, und dera hab'n' s' tabellos paßt!“

Um den Beweis für diese Behauptung auch sofort zu erbringen, rückte Herr Brandl seiner Gattin einladend und galant einen Stuhl zurecht, diese nahm erwartungsvoll den rechten Stiefel aus dem Karton, zog die pappdeckelernen Ersatzwadeln aus dem glänzenden, pelzverbrämten Schast und begann das ungewohnte Werk des Anziehens so hoher Schuhe, das ihr naturgemäß einige Schwierigkeiten bereitet.

„Ui jegerl, ui jegerl, mir geht scho der At'm aus!“ seufzte sie nämlich bereits nach den ersten Versuchen, ihr in Kubenscher Fülle gestaltetes Bein in die entsprechende Lage zu bringen. „Da sollt' ma a Gelenkigkeit hab'n wie der Aff, den m'r vorigen Summer in Schönbrunn g'sehg'n hab'n und der si mit dö Hinterfüß an G'nad hat tragen können! I bring halt den Fuß z'wenig auff! Wannst m'r a wengerl helfen täterst. . . . Aber sei do nit so wild, du zwidst m'r ja dö Haut ein! Du sperst m'r ja dö ganze Bluat ab. . . . dö Stiefel san m'r ja viel z'eng um dö Wadeln. . . .“

„Was d'r du aber a für Hexen hast!“

„Na, a so a zaundürre Sardell'n, wie dö Verkäuferin höchstwahrscheinlich ist, dera dö Stiefeln so guat paßt hab'n, bin i, Gott sei Dank, do net!“

Gerade in diesem Augenblick, in dem dieses Zwiegespräch etwas würziger zu werden versprach, ertönte aus der Küche ein heftiges Zischen, nachher ein dumpfer Knall, und dann lag die ganze Wohnung in ägyptischer Finsternis.

„Jessas, der elektrische Teelocher geht über, auf den hab' i ganz vergessen!“ schrie nun die Frau Rest Brandl ganz entsetzt; „und an Kurzschluß hab'n m'r a! G'schwind, mach' a Licht. Zünd' a paar Christbamterz'n an, daß ma was siecht, i bin ja wie eing'schrauft in dö Stiefeln und kann net hintri und net füri. . . .“

Herr Brandl tappte geblendeten Auges im Finstern herum, die Zünder mußten irgendwo auf dem Tisch liegen, er stieg auf etwas Weiches, hörte den gellenden Schrei seiner Rest: „Jessas, meine Füß!“ erhielt einen Stoß, taumelte über den zweiten Russenstiefel und fiel mit seinen Gesicht gegen etwas sehr Stacheliges. Darauf ein Knirschen und Klirren und der abermalige Schrei: „Marand Anna, du hast ja in Christbam umg'schmissen!“

Als Herr Brandl endlich die Zündhölzer gefunden hatte und das erste entflammt hatte, bot sich ihm ein gräßlicher Anblick: Der Tisch und der Teppich war mit gefallenem Engeln, Bäckereitrum-

mern, Kerzeln und Glasplittern übersät, und nur seine Rest war unverfehrt und im vollen Besitz ihrer rednerischen Fähigkeiten geblieben.

„Steh' do net so lahmlokert da, heb' den Bam auf und zünd' dö paar Kerz'n an, dö no ob'n san!“ schrie sie zornbebend, befreite sich mit einem Ruck von ihrem Russenstiefel und schleuderte ihn in eine Ecke.

In diesem Augenblick erhob sich draußen am Gang ein Tumult, als ob eine Feuersbrunst oder sonst etwas Schreckliches ausgebrochen wäre. Türen wurden aufgerissen und wieder zugeschlagen, Schritte wurden laut und aufgeregte Stimmen schrien durcheinander.

„Wein' net, Lintscherl“, tröstete die Frau Hadl ihre Jüngste; „dös Christkindl wird dö elektrischen Christbamterz'n scho wieder brennat mach'n!“

„Grad jetzt, wo i mein Fisch außerbach'n tua, muß dö sein!“ schrie die Frau Anastasia Ausrichter wütend, „aber da hat g'wiß wieder wer mit der Leitung umanderbandelt, der nit versteht. . . .“

„Glei wird dö G'schick' behob'n sein!“ beruhigte der Herr Brandl, der äußerst froh war, an die frische Luft zu kommen, die aufgeregten Nachbarinnen, die mit brennenden Kerzen in der Hand am Gang zu einer Art Vichterumzug versammelt schienen; „i geh' eh schon zum Installateur, weil bei mir a der Kurzschluß is und weil i grad Zeit hab'!“

„Wissen S' Ihner tan g'scheiter'n Zeitpunkt?“ fragte dieser, der eben den Rollballen herunterziehen wollte, nicht sonderlich entzückt; „hat dö net bis am Stephanitag Zeit?“

„Ausgeschlossen!“ erklärte da der Herr Brandl mit bisher noch nicht an den Tag gelegter Festigkeit. „Sö müassen glei mit mir geh'n! Von mir aus rechnen S' Ihna in Sonntagstarif und doppelte Ueberstunden — aber g'macht muß dö glei werd'n, sonst könnens S' übermorgen mit meiner Leich' geh'n!“

„Ja, sehg'n S', gnä' Frau“, sagte der Elektriker, nachdem er geschlagene fünf Viertelstunden die ganze Hausleitung abgeleuchtet, sämtliche Sicherungen, Schalter und Steder untersucht und von der Frau Brandl der ganzen Hergang der Sache erfahren hatte: „wann man so an Kocher anhängt, da muß ma dabeileid'n! Denn sehg'n S', da bei dö zwei Zapfen, dö jetzt ganz schwarz san, wann da a Wasser dozuaummt, kann's leicht an Kurzen reiß'n! Natürlich, der Kocher ist selbstverständlich a hin! Wann's Ihna recht is, nimm i 'n glei mit, und nach dö Feiertag' können S' ihn wieder hab'n!“

„Da san nur dö Russenstiefel dran schuld!“ jagte die Frau Brandl mit Zornestränen in den Augen, als der Installateur wieder fort war, und erst am Stephanitag, vormittags, war es den zärtlichen Bemühungen des Herrn Brandl, die die Frau Rest allerdings als „etelhafte Benzerei“ bezeichnet hatte, endlich gelungen, die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen den Russenstiefeln und ihrer Besitzerin nochmals in die Wege zu leiten.

„Ja, wie geht denn dö G'macht eigentlich auf?“ fragte die kaum erst halbwegs wieder Versöhnte, als sie ein neues, umgetauschtes und etwas niedrigeres Paar in Händen hatte, „i legel ma schon den halberten Dam aus und der Verschluß rührt si net.“

„Nur net ungeduldig werd'n! Schau her, a so macht ma dö: Beim Griff nehma und fest, aber net gach anziag'n. . . . ja Krutzitürken, da steckt 's wirklich. . . . aber 's wird schon geh'n! Ziag derweil den andern an!“

Dieser öffnete sich tatsächlich bereitwillig auf den ersten Zug, als wollte er das widerspenstige Verhalten seines Zwillingbruders wieder gutmachen. Aber dem eigentlichen Hineinschlüpfen stellten sich noch immer einige unerwartete Hindernisse entgegen.

„Dös is nur a Vorteil! Wannst den heraus hast, bist drin!“ beruhigte Herr Brandl seine Gattin, stellte den linken Stiefel, der trotz eifrigem Murksen noch immer nicht offen war, beiseite und ließ sich zur Hilfeleistung vor seiner Gnädigen auf ein Knie nieder. „Du mußst beim Einfahr'n den Vorsuß möglichst weit abhalten, so wie a Tänzerin, wann' s' auf dö Zehenspitzen tanzt! Ja, alles muß g'lern't sein, i hab's a net glei können, dö Stiefelanziag'n nämlich, wie i seinerzeit zur Artillerie eing'ruckt bin. . . . Siehst, jetzt hast scho a Ruckel g'macht. . . . no amal. . . . na siehst, und jetzt bist ganz drin!“

„Warm san s'!“ fing jetzt die Frau Brandl mit langsam wieder aufkeimender Freude zu schwärmen an: „Bia in an Deserl steht ma drin, gar la Vergleich mit g'wöhnliche Ueberschuach! . . . Aber was is denn mit dem Linken? Du wirst den Verschluß no' ganz ruinier'n! Wannst du was in deine Händ' kriagst, kann ma eh scho' 's Kreuz drüber mach'n! Gib her amal!“

Herr Brandl gehorchte gern, denn er hatte schon heftig gerötete Hände und am Mittelfinger eine Quetschung mittleren Grades.

„Natürlich hast 'n schon ruiniert“ erklärte die Frau Rest unmutig, als auch ihr vor lauter Hin- und Herreißen schon alles weh tat. „Wacht, i will mi net no amal streiten“, erklärte sie schließlich, gab jeden weiteren Versuchsversuch auf und zog auch den rechten Stiefel wieder aus. „Aber mit dem Klumpert, meine Händ' san schon a wunde Fläche, und sämtliche Fingernägel hab' i brochen, mit dö bockbanigen Lubern kannst tuan, was d' willst. . . . i will tane Russenstiefeln mehr!“

„War i nur dabei blieben!“ sagte die Unglückliche zu ihrer Freundin, der Frau Rosa Nachnebel, die, wie alljährlich nach den Feiertagen, sie auch heuer wieder besucht hatte. „Aber na, i dumme Urachel muß mi no amal überreden lassen. Daß i aber weiter erzähl: Der Mann hat natürlich ta Ruach mehr geben. Der Verschluß muß geh'n, hat er g'sagt, und hat von zehne vormittags bis fünfe nachmittags umg'werkelt. Wasserblädern hat er scho auf alle Finger g'habt, so groß wie Taubeneier, das ganze Werkzeugstiel hat er ausg'ramt, i hab draußen in der Kuchel vor lauter Zorn plagt, er hat 's Mittagessen net amal ang'rührt, den ganzen Teppich und den Fußboden hat er mir beim Schmier'n mit Petroleum ang'schütt', bis endlich der Verschluß doch gangen is. Leider, muß i aber sag'n, denn dö Traurigste tummt ja erscht. Mir hab'n nämlich Theaterkarten g'habt für 'n Stephanitag, und so hab' i dö Russenstiefeln, dö jetzt wirklich tabellos gangen san, doch anziog'n. Bia m'r ins Theater kommen, is dö Theater a sofort an'gangen, aber net auf der Bühne, sondern gleich herauf in der Gard'rob'. I jang' an zum Ausziag'n, aber der Stiefel geht net auf. Kannst d'r dö Aufseshg'n vorstell'n. I murks, mei Mann ziagt an, der Verschluß, der den ganzen Tag net zum Aufbringen war, is jetzt net ab'gegangen. Während den ganzen erschten Akt hab'n außer mir und mein Mann no dö Gard'robeurin anzarrt, dö Anstands dame und zwa Billetteure hab'n mitg'holfen, aber g'nugt hat's nit. Nur den Fuß hab'n s' m'r halberit ausg'rissen, so daß i dann net amal mehr hab' steh'n und geh'n können und mi'n Auto z' Hau' hab' müassen. Und wie i da den Stiefel mit aner Viechswut mit der Scher' abg'schnitt'n hab, hab' i erscht bemerkt, daß der Verschluß, der ob'n net auf'gangen is, unten erscht ganz offen war, und daß m'r durch den Trumm Schlit' dö ganze Schneewasser einig'runna is. Und jetzt lieg' i da mit aner Gelenkentzündung. Aber dö ane was i: Nächste Weihnachten laß' i m'r statt ein' Geschenk dös Geld geb'n und lauf' m'r selber was. Denn was a so a dumme's und patshertes Mannsbild daherbringt, is ja eh nia zum brauchen. Dös siehst am besten wieder an meine Russenstiefeln!“

Aus meinem Tagebuch

Weihnachten 1918. Kriegsgefangenenlager Lugagnano bei Verona.

Eine Zellstadt, spärlich beleuchtet die Lagerstraßen. Die Gleichgültigkeit und das Fremdsein der andern Abende ist in einem rührenden Gefühl untergegangen. In einem Gefühl der Freundschaft und Liebe, die heute Fäden von einem zum andern spinnt und die Herzen eint. Eine freudige leise Aufregung ist in der Stimme der Kameraden — sie möchten niemandem wehtun. Und doch bin ich so einsam an diesem heiligen Abend — von weit her höre ich die Weihnachtsglocken der Heimat und Kindheit und das Herz weint und sehnt sich. . . . Leise tröpfelt der Regen auf das Zeltdach, als ob es Muttertränen wären. . . . schwer und heiß. Der strahlende Lichterbaum in Kann kann deine Sorgen nicht bannen. . . . Mutter! Sehnsucht nach der Heimat; und Hunger — Hunger —

Heiliger Abend in Lugagnano 1918.

